HAUPTGESCHÄFTSSTELLE, VERLAG und SCHRIFTLEITUNG Thorn, Katharinenstr. 4. TEL. 1108/09 Für unverlangt an die Schriftleitung eingesandte Manuskripte und Bilder wird keine Haftung übernommen. Monatl Bezugspreis RM 2,50 zuzüglich Postzustellgebühr Lieferungs-und sonstige Verbindlichkeiten treten bei Vorliegen höherer Gewalt ausser Kraft.

Die heutige Ausgabe umfasst 8 Seiten

8.
Preis 10 Reichspfg

ANZEIGEBEDINGUNGEN: Es gilt als vereinbart, dass der Verlag keine Bindung hinsichtlich der Erscheinungsweise und der Plazierung der Anzeigen übernimmt. Bei Zielüberschreitung oder gerichtlicher Eintreibung wird ein Nachlass nicht gewährt. Abbestellungen können nur schriftlich erfolgen. Anzeigenpreise lt. Tarif. Anzeigenschluss 9 Uhr.

Thorner Freiheit

Amtliches Organ der | Im Verlag Der Danziger Vorposten | NSDAP, Kreis Thorn

Nr. 75 - 1. Jahrg. | Herausgeber: Wilhelm Zarske, Danzig | Freitag, 15. Dezember 1939

Zehn britische Bomber im Luftkampf abgeschossen

Viele Stunden lang dauerte das Seegefecht bei Montevideo

Der englische Kreuzer „Exeter" blieb mit schwerer Schlagseite kampfunfähig zurück — „Admiral Graf Spee" trotz des Kampfes gegen eine grosse Uebermacht nur mässig beschädigt

(Eigene Meldung)
Berlin, 15. Dezember

Ueber das erste grosse Seegefecht dieses Krieges, das, wie schon im grössten Teil unserer gestrigen Ausgabe an erster Stelle gemeldet — in den Nachmittags- und Abendstunden des 13. Dezember im Südatlantik unweit der Küste von Uruguay vor der Hauptstadt Montevideo zwischen dem deutschen Panzerschiff „Admiral Graf Spee" und drei britischen Kreuzern stattfand, werden jetzt weitere Einzelheiten bekannt.

Danach hatte das deutsche Kriegsschiff an der Bucht des Rio de La Plata die beiden britischen Dampfer „Tairoa" und „Streonshall" versenkt. An gleicher Stelle tauchte ein französisches Schiff auf, das, wie sich später herausstellte, anscheinend die Aufgabe hatte, das deutsche Kriegsschiff in eine Falle zu locken. Kurze Zeit später erschienen dann auch drei britische Kreuzer, der Schwere Kreuzer „Exeter", und die beiden Leichten Kreuzer „Ajax" und „Achilles". Der Gegner war nicht nur zahlenmässig, sondern auch durch seine Bestückung und Geschwindigkeit dem deutschen überlegen. Das deutsche Panzerschiff griff trotzdem sofort an. Von der uruguayschen Küste aus war der Kampf eine Zeitlang genau zu beobachten. Man hörte die Detonationen der Geschütze und beobachtete die Bewegungen der kämpfenden Schiffe. Nach etwa dreistündigem Kampf, gegen 9 Uhr abends, konnte gesehen werden, wie der „Exeter" sich aus dem Kampf rasch zurückzog. Er hatte starke Schlagseite und schien mehrere schwerste Treffer erhalten zu haben.

Nunmehr griff das deutsche Kriegsschiff die beiden anderen Kreuzer an. Bis in den späten Abend ging der Kampf, der bei der gegenwärtig in Südamerika herrschenden Sommerzeit in der hellen Nacht noch lange von den Bewohnern der Küste verfolgt wurde. Die Schiffe hatten sich inzwischen weiter auf die offene See zu bewegt. Einige Stunden später erschien das deutsche Panzerschiff im Hafen von Montevideo, wo es einige hundert Meter vom Kai entfernt vor Anker ging.

Der uruguaysche Rundfunk hatte zunächst die Nachricht verbreitet, dass einer der britischen Kreuzer versenkt worden sei. Es stellte sich jedoch nachher heraus, dass der Kreuzer, ebenso wie die beiden anderen zwar schwere Schäden aufwies, sich jedoch noch über Wasser hielt. Später war der „Exeter" verschwunden und ist seitdem nicht wieder gesehen worden.

Das deutsche Kriegsschiff wurde von den Deutschen in Montevideo begeistert begrüsst. Auch die Deutschen in Buenos Aires nahmen grössten Anteil an dem Ereignis. Die deutsche La Plata-Zeitung widmet der tapferen Besatzung einen bewundernden Artikel und gedenkt besonders der Gefallenen dieses Seegefechtes.

Die 30 deutschen Matrosen, die vor Montevideo den Heldentod starben, werden heute in Montevideo mit militärischen Ehren beigesetzt.

Engländer schossen mit Gasgranaten

Montevideo, 14. Dezember.

Bei Berichten über das Seegefecht wird hier der Umstand mit Entrüstung vermerkt, dass die Engländer Gasgeschosse verwendet haben.

*

London, 15. Dezember

Die Agentur Reuter bestätigt in einem Bericht aus Montevideo, dass der schwere britische Kreuzer „Exeter", der an dem Gefecht im Atlantik teilgenommen hatte, so starke Beschädigungen erlitt, dass das Schiff mit Schlagseite im Wasser liegt.



Der Mann, der die „Bremen" zurückbrachte. Kommodore Ahrens vom Norddeutschen Lloyd, der Führer des Schnelldampfers „Bremen". (Weltbild, M.)

Der Luftkampf über den friesischen Inseln

Berlin, 15. Dezember

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Ein einzelnes britisches Kampfflugzeug, das gestern den Fliegerhorst Borkum ohne Bomben zu werfen, anflog, wurde durch unsere Flakabwehr vertrieben.

Zwei weitere britische Kampfflugzeuge versuchten die Insel Sylt anzugreifen. Vier abgeworfene Bomben fielen ausserhalb der Insel ins Meer.

Grösseren Umfang nahm in den Nachmittagsstunden ein Luftkampf an, der sich aus dem Angriff britischer Kampfflugzeuge im Gebiet der Nordfriesischen Inseln entwickelte. Deutsche Jäger schossen von den 20 Angreifern 10 ab. Ein deutsches Flugzeug musste auf See niedergehen.

Im Westen keine besonderen Ereignisse.

„Exeter" war Englands schnellstes Schiff

Lebhafte Bewunderung in Italien für „Admiral Graf Spee"

Rom, 15. Dezember

Das Seegefecht im Südatlantik, bei dem sich das deutsche Panzerschiff „Admiral Graf Spee" gegen eine englische Uebermacht von drei schnelleren Einheiten so hervorragend geschlagen hat, löst in Italien lebhafte Bewunderung aus.

Auch die Presse steht ganz im Zeichen dieses Ereignisses und unterstreicht die ausgezeichnete Leistung des deutschen Kriegsschiffes, das den stärksten der englischen Angreifer ausser Gefecht setzte und auch die beiden übrigen schwer beschädigt hat. Besonders unterstrichen wird ferner die Tatsache, dass die Engländer Gasgranaten angewandt haben. Starke Beachtung findet auch, dass „Admiral Graf Spee" nur unbedeutende Beschädigungen davontrug und sechs Kapitäne versenkter englischer Schiffe an Bord hatte.

Der Londoner Vertreter der „Tribuna" hebt hervor, dass alle drei englischen Kreuzer über eine grössere Schnelligkeit verfügten und dass vor allem der Kreuzer „Exeter" als das schnellste Schiff der britischen Flotte anzusehen sei, das im Jahre 1932 den Schnelligkeitsweltrekord über 1000 Meilen an sich brachte. Was schliesslich ein zuerst aufgetauchtes französisches Handelsschiff betreffe, so sei es nicht ausgeschlossen, dass es sich hier um eine vorbereitete Falle handelte, und dass der Dampfer die Aufgabe hatte, das deutsche Kriegsschiff zu stellen, um so den englischen Kriegsschiffen Gelegenheit zu geben, heranzueilen.

*

145 Tote beim Untergang der „Duchess"

Amsterdam, 12. Dezember

Die britische Admiralität teilt über den Verlust des Zerstörers „Duchess" noch mit, dass nur ein Offizier und 22 Mann gerettet werden konnten. Die übrige Besatzung von insgesamt 145 Mann ist also ums Leben gekommen.

*

Die Kriegsschiffe des Gefechtes von Montevideo

„Exeter" ist der grösste der drei Kreuzer, und zwar ein schwerer Kreuzer Klasse B, ein Typ, der nur von der englischen und japanischen Flotte gebaut worden ist. „Exeter" hat 8390 Tonnen Wasserverdrängung. Seine Höchstgeschwindigkeit wird auf 32,2 Seemeilen angegeben. Die Hauptarmierung besteht aus 6 Geschützen von 20,3 Zentimeter Kaliber in drei Doppeltürmen, davon zwei auf dem Vorschiff. Die Flakarmierung besteht aus acht Geschützen von 10,2 Zentimeter Kaliber, acht Geschützen von 4 Zentimeter Kaliber und zahlreichen Maschinengewehren. Dazu kommen vier leichte Geschütze, sechs Torpedorohre in Tripelaufstellung und zwei Flugzeuge. Das Schiff ist 1931 in Dienst gestellt worden.

„Ajax" und „Achilles" sind Schiffe einer Klasse. Sie gehören zu der ersten Serie moderner leichter Kreuzer, die England in neuerer Zeit gebaut hat. Sie sind 1934 bzw. 1935 in Dienst gestellt worden. Ihre Verdrängung beträgt rund 7000 Tonnen. Die Höchstgeschwindigkeit wird mit 32,5 Seemeilen angegeben. Die Hauptarmierung besteht aus acht Geschützen von 15,2 Zentimeter Kaliber in je zwei Doppeltürmen vorn und achtern, die Flakarmierung aus acht Geschützen von 10,2 Zentimeter Kaliber und zahlreichen Maschinengewehren. Die Schiffe verfügen ferner über vier Salutgeschütze, acht Torpedorohre in Vierlingsaufstellung und zwei Flugzeuge.

Das Panzerschiff „Admiral Graf Spee" ist 1936 in Dienst gestellt worden. Es ist unter den so schwer einschränkenden Bestimmungen des Versailler Vertrages konstruiert worden und gehört zu der Klasse, die die Engländer Westentaschen-Panzerschiffe getauft haben. Seine Verdrängung beträgt 10 000 Tonnen, die Hauptarmierung besteht aus sechs Geschützen von 28 Zentimeter Kaliber in zwei Tripeltürmen. Das Schiff hat ferner eine Mittelartillerie von acht Geschützen von 15 Zentimeter Kaliber hinter Panzerschilden, je vier an Back- und Steuerbord. Die Flakbewaffnung setzt sich aus sechs Geschützen von 10,5 Zentimeter Kaliber, acht Geschützen von 3,7 Zentimeter Kaliber und 10 Maschinengewehren zusammen. Ferner verfügt das Panzerschiff über zwei Flugzeuge und acht Torpedorohre in Vierlingsaufstellung. Die Besatzung ist 965 Mann stark, während die drei britischen Kreuzer zusammen 1756 Mann Besatzung haben.

Bis jetzt 48 Tote der Explosion in Rumänien

Auch Volks- und Reichsdeutsche unter den Opfern

Bukarest, 15. Dezember. Bei dem im grössten Teil der Auflage schon gestern gemeldeten schweren Unglück in Zernescht, bei dem mehrere Kessel mit Chlorgas explodiert sind, steht nach den bisherigen amtlichen Angaben eine Zahl von 48 Toten fest. Eine nichtamtliche Version schätzt jedoch die Zahl der Toten zwischen 100 und 200. Die Anzahl der an Gasvergiftung Darniederliegenden dürfte weit höher sein. Genaue Zahlenangaben waren bis jetzt nicht zu erlangen. Unter den Opfern befinden sich neben mehreren Volksdeutschen auch ein Reichsdeutscher. Weitere vier Reichsdeutsche, darunter zwei Frauen sind zum schwer verletzt.

Der Ort Zernescht und die ganze Fabrikanlage wurden von Gendarmerie abgeriegelt. Der Gesundheitsminister leitet persönlich die Massnahmen zur Bergung der Gasvergifteten. Bisher haben die Untersuchungen über die Ursache der Explosion noch zu keinem Ergebnis geführt, da sich zunächst nur die Feuerwehr, die mit Gasmasken ausgerüstet ist, dem Fabrikgelände nähern konnte. Die Zellulosefabrik, in der das Unglück geschah, war die grösste ihrer Art in Rumänien. Sie ist im V rjahre aus englischem und ungarischem Besitz in rumänische Hände übergegangen.

*

Zwei grosse Hanffabriken in Jugoslawien in Brand gesteckt

Belgrad, 14. Dezember.

Am Dienstag brannten zwei grosse Hanffabriken mit ihren gesamten Vorräten nieder. Die eine liegt in Djakowo (Syrmien), die andere in Torscha (Batschke). Der Gesamtschaden wird auf zwei Millionen Dinar geschätzt. Da die Hanferzeugung und Hanfverarbeitung in Jugoslawien zum grössten Teil in volksdeutschen Händen liegt, nimmt man in hiesigen volksdeutschen und teilweise auch in jugoslawischen Kreisen mit Sicherheit an, dass es sich bei diesen Bränden um ein Werk britischer Agenten handelt, da in beiden Fällen Brandstiftung nachgewiesen ist. In Verbindung damit erinnert man sich daran, dass der Direktor des englischen Pfadfinderbüros Jul Wilson, der als Hauptagent des britischen Geheimdienstes in Jugoslawien gilt, unlängst sowohl in Syrmien als auch in der Woiwodina weilte.

*

Britische Agenten in der Slowakei verhaftet

Pressburg, 15. Dezember.

In den letzten Tagen ist den slowakischen Sicherheits behörden ein neuer Fang von Agenten des englischen Geheimdienstes geglückt. In Pressburg und in Topolcany wurden zwei illegale Agitationsnester ausgehoben, wodurch nicht nur die Verbreitung staatsfeindlicher Flugblätter, sondern auch die Belieferung des Auslandes mit Greuelmeldungen über die Slowakei teilweise aufgeklärt wurde.

Zusammenhänge zwischen dem Secret Service u. diesen Brutnestern ihrer verantwortungslosen Propaganda waren auch hier nicht schwer zu finden. Zahlreiche Meldungen der letzten Tage — die vielen Sabotageaktionen in den rumänischen Petroleumgebieten, die geheimnisvollen Schiffsuntergänge auf der Donau, der Anschlag auf die „Sierra Cordoba“ — das erst jetzt verübte ruchlose Verbrechen in die einer rumänischen Chlorgasfabrik usw., sind erdrückende Beweise für die völlige Skrupellosigkeit des britischen Geheimdienstes.

*

England gibt Tätigkeit der Sabotage-Agenten zu

London, 15. Dezember

R. H. Cross, der britische Blockademinister, gab dem Vertreter von Havas in London Erklärungen über die Tätigkeit seines Ministeriums und die Zusammenarbeit Frankreichs und Grossbritanniens in dem Wirtschaftskrieg und die damit in Zusammenhang stehenden grotesken Illusionen der Entente ab. Cross betonte die Wichtigkeit der wirtschaftlichen Waffen in diesem Kriege. Man müsse wirksam die deutsche Wirtschaft angreifen und den Handel und die Industrie des Reiches in Unordnung bringen. In vielen Punkten ähnele dieses Blockadeministerium dem des letzten Krieges, aber der Aktionsradius würde bedeutend erweitert. (Anm. der Red.: Damit ist unzweifelhaft die Sabotage- und Brandstifterorganisation des britischen Geheimdienstes gemeint.) Die Tätigkeit erstrecke sich auf Schiffahrt (siehe z. B. „Sierra Cordoca“!), Wirtschaft und Finanz. Die deutsche Kriegsindustrie will Cross à la 1918 stören und ihre Transporte gefährden. Er will Unordnung in das Funktionieren der deutschen Militärmaschinen bringen, dadurch, dass er die kämpfenden Kräfte, ähnlich wie z. B. im Weltkriege, der wesentlichsten Lieferungen beraubt. Der französische Blockademinister ist in London durch Paul Morand vertreten.

„Bremen“-Heimkehr auch in Spanien stark beachtet

Madrid, 14. Dezember.

Die spanische Presse bringt in grosser Aufmachung die Nachricht von der Ankunft der „Bremen“ in Deutschland. „Ya“ schreibt, die Fahrt des stolzen Schiffes der angeblichen englischen Blockade zum Trotz sei ein Triumph. Man müsse bedenken, dass die „Queen Mary“ und die „Normandie“ in New York lägen und sich nicht trauten, den Atlantik zu überqueren. „ABC“ meint, während London polemisiere, handele Deutschland.

*

„Die Engländer hätten gern einen Sieg gefeiert“

Belgrad, 14. Dezember.

Die glückliche Heimkehr der „Bremen“ und die englischen Ausreden werden von einem Teil der jugoslavischen Presse immer noch ausführlich erörtert. In hiesigen politischen Kreisen glaubt auch kein Mensch an diese englischen Ausflüchte. Man ist hier vielmehr davon überzeugt, dass die Engländer eine Vernichtung der „Bremen“ als grossen Sieg gefeiert hätten, wenn sie ihnen gelungen wäre.

„Sierra Cordoba“ in Gotenhafen

Gotenhafen, 15. Dezember.

Am Mittwoch traf in Gotenhafen die „Sierra Cordoba“ ein, die wie gemeldet, in Riga beinahe einem hinterhältigen Bombenanschlag zum Opfer gefallen wäre. Das Schiff hatte die gesamte junge Mannschaft der Gruppe Lettland, insgesamt 1265 Personen an Bord.

Die letzten baltendeutschen Rückwanderer aus Lettland verliessen gestern Riga. Damit hörte auch die „Rigaische Rundschau“ auf zu erscheinen.

Sie fangen sich im eigenen Netz

Amsterdam, 13. Dezember

Wie die britische Admiralität mitteilt, verfing sich ein Flugzeug der Marineluftwaffe am Dienstag in die Kabel eines Sperrballons in der Nähe von Southampton und stürzte ab. Die vierköpfige Besatzung wurde getötet.

Englisches Minensuchboot gesunken

Nur ein Mann gerettet.

London, 15. Dezember.

Die Admiralität bedauert, den Verlust S. M. Minensuchboot „William Hallet“ bekanntgeben zu müssen. Das Schiff war auf eine Mine gestossen und sank. Nur ein Matrose konnte gerettet werden.

Dänischer Dampfer auf Mine gelaufen

Kopenhagen, 15. Dezember.

Der dänische Dampfer „Magnus“ der Vereinigten Schiffahrtsgesellschaft Kopenhagen ist auf der Reise nach England an der englischen Ostküste auf eine Mine gelaufen und gesunken. Der Dampfer hatte eine Besatzung von 35 Mann an Bord.

Bundesratswahlen in der Schweiz

Bern, 14. Dezember.

Die vereinigte Bundesversammlung hat sämtliche 7 bisherigen Mitglieder des Bundesrates bestätigt. Die von den Sozialdemokraten aufgestellten zwei Kandidaten blieben stark in der Minderheit. Zum Bundespräsidenten für das Jahr 1940 wurde mit 142 von 158 gültigen Stimmen gewählt der bisherige Vizepräsident Bundesrat Marcel Pilet, zum Vizepräsidenten Bundesrat Hermann Obrecht, der Vorsteher des Volkswirtschaftsdepartements. Der neue Bundespräsident ist Chef des Post- und Eisenbahndepartements und gehört der Bundesregierung seit 1928 an.

Aufsehenerregende finnische Erkenntnis

Helsinki ist sich klar, dass auch die Westmächte nur eigennützige Ziele Finnland gegenüber verfolgen

Helsinki, 15. Dezember Aussenminister Tanner hat die einheimische Presse mit Rücksicht auf die Tagung des Völkerbundes in Genf dahin aufgeklärt, dass man sich in Finnland darüber durchaus im klaren sei, dass auch die Westmächte Finnland gegenüber letzten Endes nur eigennützige Ziele verfolgten.

Die „Uusisuomi“. „Helsingin Sanomat“ und „Hufvudstadsbladet“ behandeln dabei in ihren Leitartikeln die Möglichkeiten der Unterstützung Finnlands durch die Genfer Liga und stellen gemeinsam fest, dass irgendwelche direkte Hilfe vonseiten der Liga kaum zu erwarten sei und auch von Finnland nicht mehr erwartet werde.

Russland aus der Genfer Liga ausgeschlossen

Genf, 15. Dezember

In der öffentlichen Donnerstagsitzung des Rates der Liga stellte der Präsident fest, dass sich Sowjetrussland durch seine Aktion gegenüber Finnland und sein Verhalten gegenüber der Liga ausserhalb des Paktes gestellt habe und somit aus dem Verband der Liga ausgeschieden sei.

Die Feststellung kommt dem förmlichen Ausschluss Russlands aus dem Genfer Verein gleich. Die Moskauer Presse findet Worte beissenden Spottes für diesen Vorgang.

„Tass“ erklärt, dass der Ablauf der Genfer Sitzung nach den Instruktionen der englischen und französischen Drahtzieher vorher genau festgelegt worden war und die Neutralen nichts weiter zu tun gehabt hätten, als sich danach zu richten.

Funk reist ins Generalgouvernement

Berlin, 14. Dezember.

Reichswirtschaftsminister Funk hat zusammen mit dem Gauleiter von Schlesien, Josef Wagner, eine mehrtägige Besichtigungsreise in das ostoberschlesische Industriegebiet angetreten. In Begleitung des Ministers befinden sich auch Staatssekretär Dr. Landfried und der Leiter der Haupttreuhandstelle Ost, Dr. Winkler.

Von Ostoberschlesien wird sich Reichswirtschaftsminister Funk in das Generalgouvernement begeben zu Besprechungen über Wirtschaftsfragen mit dem Generalgouverneur Reichsminister Dr. Frank in Krakau.

Der Reichswirtschaftsminister besichtigte am Beginn seiner Reise durch das ostoberschlesische Industriegebiet die Wäscherei der Königin-Luise-Grube in Hindenburg. Im Anschluss daran setzte der Minister seine Reise an die Weichsel fort.

Erste öffentliche Sitzung des Prisenhofes

Hamburg, 15. Dezember

Am Donnerstag wurde im Hamburger Strafjustizgebäude die erste öffentliche Sitzung des bei Ausbruch des Krieges errichteten Prisengerichtshofes in Hamburg eröffnet. Die Verhandlung beschäftigte sich mit der Aufbringung mehrerer ausländischer Schiffe.

700 Postsäcke von den Briten gestohlen

New York, 15. Dezember.

Der Kapitän des soeben nach New York zurückgekehrten USA-Frachters „Exeter“ teilt mit, die Engländer hätten am 6. November nicht, wie früher berichtet, 252, sondern 700 Postsäcke, alles amerikanische Post für Deutschland, in Gibraltar vom Schiff heruntergeholt. Laut „Newyork Times“ äusserten sich mehrere Mannschaftsmitglieder der „Exeter“ empört über das britische Verhalten und darüber, dass die USA-Regierung gegen die britischen Postdiebstähle überhaupt nicht protestiere.

Weihnachtsfeier der Westwall-Arbeiter nahe der Front

Ansprachen von Dr. Ley, Dr. Todt und eines Vertreters der Wehrmacht

Pirmasens (Saarpfalz), 15. Dezember. Ausser den Einzelfeiern, die die am Westwall beteiligten Betriebe zu Weihnachten veranstalteten, hielt die Oberbauleitung in ein m nahe an der Front gelegenen Gemeinschaftslager eine, durch die deutschen Sender übertragene, Weihnachtsfeier der Westwallarbeiter durch. Nach musikalischem Auftakt und Vorspruch begrüsste der Beauftragte der Deutschen Arbeitsfront für das Bauvorhaben West, Mende, mit den Kameraden die als Ehrengäste erschienenen Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, den Generalinspektor für das deutsche Strassenwesen Dr. Todt, den General der Pioniere und Festungen. Nach einer Musikeinlage richtete Generalinspektor Dr. Todt das Wort an die deutschen Bauarbeiter vom Westwall, beim deutschen Strassenbau und bei besonderen deutschen Bauvorhaben. Nach einem harten Frontdienst bei Hitze und Kälte, Regen und Schnee seien die Westwallarbeiter heute, wenige Kilometer von der Grenze entfernt, zu ihrer Weihnachtsfeier versammelt in dem Bewusstsein, hinter diesem Respekt gebietenden Westwall mit dem ganzen deutschen Volke ungestört die Weihnacht feiern zu können. Ueber die mit dem Schutzwall-Ehrenzeichen gegebene Anerkennung hinaus habe der Führer die Pflichterfüllung durch Weihnachtsurlaub für die Verheirateten und Neujahrsurlaub für die Ledigen belohnt. **Daheim möge man die Urlaubstage richtig nützen:** „Freut euch an der Familie, erzählt euren Kindern von eurer Arbeit. Sie wollen wissen, wie fest und uneinnehmbar der Westwall ist, und sie sollen es wissen, dass der Vater auch hier gearbeitet hat. Erzählt aber keine unnötigen Einzelheiten und ergänzt eure Pflichterfüllung der Arbeit durch die Pflicht zu schweigen über Dinge, die andere nichts angehen.“

Weil wir an das deutsche Volk glauben, glauben wir an den deutschen Sieg in dem Kampfe, den wir nicht gewollt haben, dem wir aber nicht ausweichen. Dr. Todt schloss mit dem Ausdruck des unerschütterlichen Glaubens an unseren Sieg.

Der Vertreter der Wehrmacht wies darauf hin, dass der Westwall durch die gemeinsame Arbeit der Westwall-Arbeiter und der Soldaten noch unüberwindlicher geworden sei. Im Namen des Oberkommandos des Heeres dankte er den Arbeitern für ihren opferbereiten Einsatz.

Nach dem gemeinsamen Gesang „Wo wir stehen, steht die Treue!“ sprach Reichsorganisationsleiter Dr. Ley. Ein seltsames Gefühl sei es, hier in der vordersten Frontnähe mit deutschen Arbeitern und Soldaten, die Weihnacht zu feiern. In diesem Kampfe, in dem es um unser Recht geht, tragen wir das Gefühl, dass wir den Kampf gewinnen, weil das deutsche Volk wie ein Mann zusammensteht.

Die Mittelmeerfrage wird brennender

Durch die englische Seeräuberei in den Vordergrund gerückt

Mailand, 14. Dezember.

Zu den unerträglichen und herausfordernden Methoden, mit denen England gegen die neutralen Staaten vorgeht, um die deutsche Ausfuhr auf dem Seewege zu hindern, schreibt der „Reste del Carlino“, diese unverschämte britische Haltung werde sich ausschliesslich zum Schaden derer auswirken, die sie ersonnen hätten, weil dadurch die Mittelmeerfrage in den Vordergrund gerückt werde. Das „Mare nostrum“, welches für Italien das Leben bedeutet, könne in Gibraltar und Suez abgeriegelt werden, sodass die Verbindungen Italiens mit den ausserhalb des mittelländischen Meeres gelegenen Ländern und mit dem italienischen Imperium blockiert werden könnten und das italienische Volk der dauernden Gefahr einer Erdrosselung unterworfen sei.

Werde es also immer noch Unwissende geben, so fragt das Bologneser faschistische Blatt, die behaupten wollten, dass die Mittelmeerfrage gelöst sei? So lange das Mittelmeer den Italienern abgeschlossen werden könne, so lange bleibe die Frage offen und brennend!

Trotzdem fahren die Engländer fort, sich als die Verteidiger der Loyalität, der Freiheit und der Gerechtigkeit aufzuspielen. Sie hätten immer die anderen Völker der Erde bis aufs Blut ausgenützt, sinnlose Kriege entfesselt, die Feinde mit Verrat geübt und ihnen Friedensschlüsse aufgezwungen, in denen sie ihnen dann das Messer an die Kehle setzten. England setze seine Tradition fort und vertraue darauf, **dass es nicht bestraft werden könnte.**

THORN

Gegen ungerechtfertigte Preiserhöhungen

Thorn, 15. Dezember.

Der Regierungspräsident macht in einer amtlichen Bekanntmachung (siehe Seite 8 unserer heutigen Ausgabe) darauf aufmerksam, dass nunmehr mit den schärfsten Mitteln gegen jede ungerechtfertigte Preiserhöhung vorgegangen werden wird. Die Preisüberwachungsbehörden werden jeden Fall genauestens untersuchen und jeglicher Wucher wird nunmehr ausserordentlich scharf bestraft werden.

*

Post-Sparkassendienst nun auch in Thorn

Thorn, 15. Dezember.

Wie uns die Leitung des Postamtes Thorn mitteilt, ist nunmehr auch hier der Post-Sparkassendienst aufgenommen worden. Diese Einrichtung, die trotz der kurzen Zeit des Bestehens im Reich sich schon ausserordentlich segensreich ausgewirkt hat, wird sicherlich auch hier in Thorn lebhaft begrüsst werden. Die genauen Bedingungen sind im Postamt erhältlich.

*

Anmeldepflicht des polnischen bebauten oder unbebauten Grundbesitzes

Thorn, 15. Dezember.

Der Oberbürgermeister macht in einer in unserem heutigen amtlichen Teil erscheinenden Bekanntmachung erneut auf die Anmeldepflicht des polnischen bebauten oder unbebauten Grundbesitzes aufmerksam.

*

Das Wiener Werkel

gastiert bekanntlich heute in Thorn im grossen Saal des Deutschen Heims. Wir weisen heute nochmals darauf hin, dass Eintrittskarten noch erhältlich sind an der Abendkasse, und zwar zum Preise von RM 0,50—1.— und 1,50.

*

Landes-Kirchliche Gemeinschaft, Thorn, Kapelle am Bayernplatz. Sonntag, den 17. 12. nachm. 16 Uhr Andacht, um 17 Uhr Bund für E. C.

Kämpferisches Deutschtum im ehemaligen Polen

Seit eineinhalb Jahrhunderten auf Vorposten

Im Zuge der durch den Führer in Angriff genommenen Neuordnung der verworrenen Volkstumsverhältnisse in Osteuropa wird nach den Baltendeutschen nun auch den rund 120 000 Deutschen im ehemaligen Ostpolen durch eine deutsch-russische Vereinbarung die Möglichkeit gegeben, ins Grossdeutsche Reich heimzukehren. Anderthalb Jahrhunderte kämpfte und bewährte sich dieses Siedlerdeutschtum auf seinem vorgeschobenen Posten inmitten einer wesensfremden Umgebung, um jetzt zu neuen Aufgaben berufen zu werden.

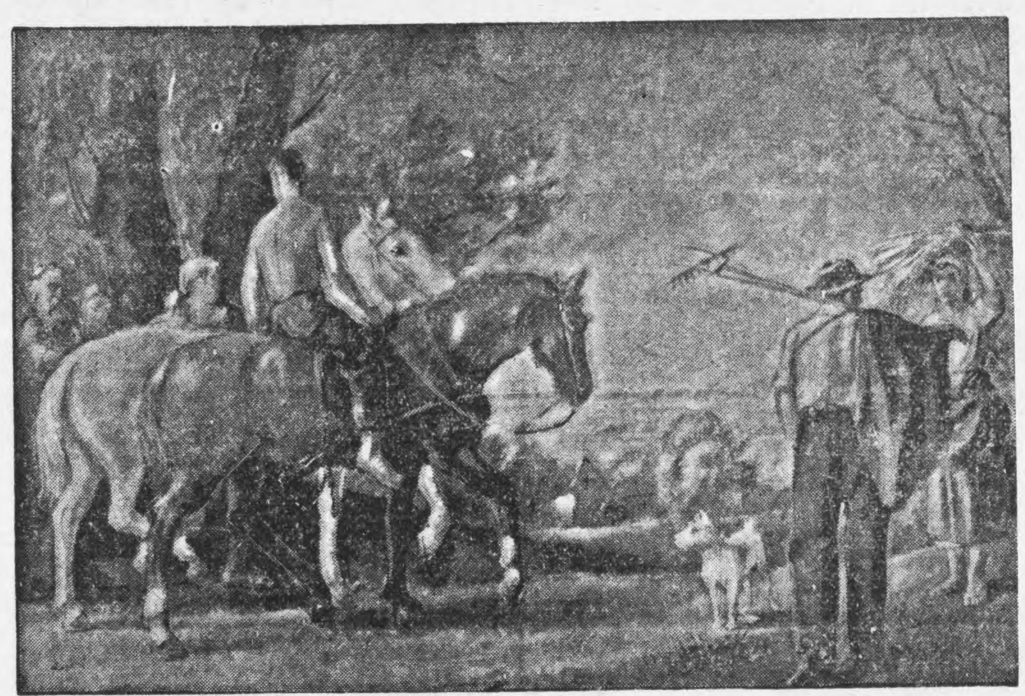
Kaum eine Volksgruppe in Europa weist eine ihrem Herkommen und ihrer Entwicklung nach so unterschiedliche Zusammensetzung auf, wie das Deutschtum im ehemaligen Polen. Die mittelalterliche Einwanderungswelle der deutschen Städtebauer in Polen verströmte sich im östlichen Raum. Sie ging im fremden Volkstum unter, als der reiche deutsche Bürgerstand seine Töchter polnischen Edelleuten zu Frauen gab. Erst eine zweite, später einsetzende Welle deutscher Siedlung in Polen hat einer fremden Umwelt ihren völkischen Behauptungswillen erfolgreich entgegensetzen können und die deutsche Art bis in unsere Zeit bewahrt. Nach der Errichtung des polnischen Versailles-Staates befand sich in seinen Grenzen ein Deutschtum, das aus drei Teilgebieten des alten Polen kam. Neben den aus dem ehemals österreichischen Teilgebiet kommenden Deutschen fand sich das im Volkstumskampf erprobte Deutschtum Mittel- und Ostpolens, das die Zeit unter der russischen Staatshoheit überdauert hatte; zu ihm stiess als jüngste Siedlungsgruppe die deutsche Bevölkerung Westpreussens, Posens und Ostoberschlesiens, die in den letzten beiden Jahrzehnten ihre blutige Bewährungsprobe unter der polnischen Zwangsherrschaft ablegte.

Um den deutschen Volksboden Westpreussens, Posens, Ostoberschlesiens und Mittelpolens schliessen sich heute bereits die schützenden Grenzen des Grossdeutschen Reiches. In sie soll nach dem Willen des Führers nun auch das restliche Deutschtum im ehemaligen Polen einbezogen werden, dessen Auftrag im östlichen Raum durch die Herbeiführung der neuen Ostgrenze Grossdeutschlands erfüllt ist. Seine Umsiedlung ins Reich wird sich im Geiste des deutsch-russischen Einvernehmens in den kommenden Wochen vollziehen. Dass die jetzt zur Heimfahrt rüstenden Deutschen Ostgaliziens, Wolhyniens und Weissrusslands einen erprobten Siedlertypus verkörpern, zeigt ein Rückblick auf die siedlungsgeschichtliche Entwicklung dieser deutschen Volkssplitter im ehemaligen Ostpolen.

Was im allgemeinen für die deutsche Siedlung im alten Polen gilt, trifft auch auf die heute 40 — 50.000 Deutschen Ostgaliziens zu. Die erste deutsche Einwanderungswelle im Mittelalter ging aus Mangel an einer lebendigen ideellen Verbindung mit dem Mutterland völlig im fremden Volkstum unter. Erst nach der zweiten Teilung Polens wurden deutsche Siedlungen gegründet, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Die Einwanderer kamen aus der Pfalz, aus Böhmen, Württemberg und Schlesien. Von den ursprünglichen Mutterkolonien zweigten sich im Laufe der Jahre zahlreiche Tochterkolonien ab, die von der Lebensfähigkeit der Kolonisationsarbeit Zeugnis ablegten. Ein Drittel des ursprünglich bäuerlichen Deutschtums Ostgaliziens ist heute in städtischen Berufen hauptsächlich in Lemberg tätig.

Einzigartig in der Geschichte der deutschen Ostkolonisation ist das deutsche Siedlungsgebiet Wolhyniens und des sogenannten Cholmer Landes. Seinen Kern bilden deutsche Siedler, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus den bereits in voller Blüte stehenden deutschen Siedlungen Galiziens und Mittelpolens, verstärkt durch einen neuen Siedlerzuzug aus Schlesien, ostwärts zogen und in ihrer neuen Heimat eine kolonisatorische Leistung vollbrachten, die beispiellos dastehen dürfte. Zu Beginn des Weltkrieges betrug ihre zahlenmässige Stärke 250 000. Der Krieg schlug diesem Deutschtum schwere Wunden. Nur ein Teil fand wieder auf seinen Boden zurück und baute wieder auf was der Weltkrieg und der polnisch-russische Krieg vernichtet hatten. Polen gab den Deutschen Wolhyniens nur einen Bruchteil ihres einstigen Besitzes zurück. Trotz schwerster Schicksalsschläge aber hat das wolhynische Deutschtum heute wieder einen Stand von über 50 000 Seelen in 145 deutschen Siedlungen erreicht. An ihm wie an den Deutschen Weissrusslands, die seit der Wende des 18. Jahrhunderts in den ehemals polnischen Wojewodschaften Wilna, Bialystok und Nowogrodek siedeln, zeigt sich die ungebrochene Lebenskraft und das Bewusstsein einer deutschen Verpflichtung im Osten.

Diese letzten Deutschen im ehemaligen Polen, die die Neuordnung im Osten ausserhalb der Reichsgrenzen gelassen hat, dürfen nun auf Grund ihrer freien Willensäusserung heimkehren ins Reich aller Deutschen. Mehr noch als der Druck einer wesensfremden Umwelt in der Geschichte ihres auslanddeutschen Daseins hat die polnische Unterdrückungspolitik in den vergangenen beiden Jahrzehnten klaffende Lücken in ihren Bestand geschlagen. Die polnische Gewaltherrschaft hatte diesen friedlichen deutschen Bauern einen rücksichtslosen Kampf angesagt, weil sie nicht lassen wollten von ihrer deutschen Art, nachdem die beseelende Idee der deutschen Weltanschauung auch ihnen zum grossen Volkserlebnis geworden war. Heute wird ihnen zur freudigen Gewissheit, dass ihr Glauben und Hoffen nicht vergeblich gewesen ist. Sie folgen dem Ruf des Führers mit der willigen Bereitschaft in ihren Herzen, die Kraft ihrer Hände und die Zähigkeit ihres Willens von nun ab im wiedergewonnenen Vaterland einzusetzen für die neuen Aufgaben, zu deren Lösung sie berufen wurden.



Danziger Künstler stellen aus

Bruno Paetsch: Heimkehr. Ein Oelbild aus der Ausstellung Danziger Maler im Künstlerhaus in Berlin. Die vom 14. Dezember 1939 bis zum 14. Januar 1940 stattfindende Ausstellung wird von der Hauptstelle Bildende Kunst im Amt des Beauftragten des Führers für die Ueberwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP veranstaltet. (Weltbild, M.)

Die neuen Lohntarife in Vorbereitung

Einheitliche Arbeitsverwaltung im Reichsgau Danzig-Westpreussen

Danzig, 14. Dezember

In Danzig wurde die erste Besprechung der Reichstreuhänder abgehalten. Hierbei kam zum Ausdruck, dass im Reichsgau Danzig/Westpreussen die Aufgaben der Arbeitseinsatzverwaltung, die des Reichstreuhänders der Arbeit und die der Gewerbeaufsicht im Gegensatz zu den entsprechenden Verwaltungsbereichen des Altreichs von einer Stelle aus geführt werden. Der Leiter des Arbeitsamtes, Präsident Pg. Gabriel, wurde auch mit der Führung des Reichstreuhänderamtes und des Gewerbeaufsichtsamtes beauftragt. Der schaffende Mensch wird also — ob er im Arbeitsprozess steht oder zeitweise ausgeschaltet ist — von einer Stelle aus in jeder Beziehung betreut, was auch für ihn von grossem Vorteil ist.

Aus der Arbeit des Reichstreuhänders wurde in der weiteren Besprechung noch hervorgehoben, dass für das Gebiet der bisherigen Freien Stadt Danzig der Lohn- und Gehaltsausgleich im wesentlichen bereits durchgeführt sei, während die Entwicklung im befreiten Gebiet sich noch im Fluss befinde. Für die Entlohnung der Arbeiter in den gewerblichen Betrieben sind bereits besondere Richtlinien aufgestellt. Die Richtlinien für die Entlohnung der Arbeiter in der Landwirtschaft im befreiten Gebiet stehen kurz vor der Veröffentlichung. Sie sehen im wesentlichen die Beibehaltung der bisherigen Deputatsätze vor und gleichen nur den Barlohn an. Auch die Regelung für die im öffentlichen Dienst Tätigen steht kurz vor der Veröffentlichung. Endlich sollen bald Tarifordnungen für die hauptsächlichsten Berufe — insbesondere auch für kaufm. und techn. Angestellte — im befreiten Gebiet erlassen werden.

Die neuen Thorner Vororte- und Strassennamen

Die erste Ratsherrensitzung im deutschen Thorn

Thorn, 14. Dezember.

Das nationalsozialistische Deutschland kennt in der Führung einer Stadt nur einen Verantwortlichen: den Oberbürgermeister. Er beruft zu seiner Beratung geeignete Männer aus der Bevölkerung, die Ratsherren.

Am vergangenen Mittwoch, 13. Dezember 1939, fand die erste Ratsherrensitzung im deutschen Thorn statt. Oberbürgermeister Jakob hatte zu ihr, ausser den Referenten der Stadtverwaltung, 12 kommissarische Ratsherren in das Rathaus bestellt. Ihre Namen sind: Ernst Brook, Arthur Fehlauer, Georg Finger, Theodor Goldenstern, Max Hentschel, Karl Mallon, Paul Neumann, Günther Poinke, Max Scharlowski, Albert Schulz, Rudolf Sypli, Ernst Wallis.

Oberbürgermeister Jakob erläuterte zunächst kurz die Grundsätze der nat.-soz. Gemeindeverwaltung und bezeichnete insbesondere die Aufgaben, die den Ratsherren zugedacht sind. Sie haben in erster Linie für eine lebendige Verbindung zwischen Stadtführung und Bevölkerung zu sorgen.

„Dass in diese Stadt wieder eine deutsche Verwaltung einziehen konnte," so führte der Oberbürgermeister aus, „dass man hier wieder deutsch denken und sprechen darf, dass deutsche Kultur hier wieder aufblühen kann, das verdanken wir den Opfern, die das Deutschtum dieser Stadt und dieses Landes gebracht hat." Den Toten zu Ehren, die dieser Kampf gefordert hat, erhoben sich alle Anwesenden.

Als erster Punkt stand die Neubenennung der Vororte und Strassen auf der Tagesordnung. Die Bromberger Vorstadt, Mocker, die Jakobs- und die Kulmer Vorstadt behalten ihre Namen, Podgorz soll in Zukunft „Amberg" heissen, „Rudak" wird auf seine alte Form „Rodeck" zurückgeführt, und „Stewken" wird „Stockheim" heissen. Für die Benennung der Strassen gilt der Grundsatz, dass die alten deutschen Bezeichnungen nach Möglichkeit beizubehalten sind. Die Strassenzüge des mittelalterlichen Stadtkernes heissen in Zukunft „Gasse"; aus der Breiten Strasse z. B. wird also die „Breite Gasse", aus der „Tuchmacherstrasse" die „Tuchmachergasse" usw. Die Strassennamen sollen, neben ihrem praktischen Zweck, zugleich eine ideelle Aufgabe erfüllen: das Gedächtnis an das Werden unserer Stadt und an die deutsche Geschichte überhaupt festzuhalten. Darum finden wir unter den vorgeschlagenen Strassenbezeichnungen z. B. die Namen der früheren Thorner Bürgermeister, der Männer, deren Namen zu Symbolen des neuen Reiches geworden sind usw. Diejenigen Strassen, die heute noch ausserhalb der Stadt verlaufen, tragen grossenteils Namen aus dem Reiche der Natur.

Als zweiten Punkt der Tagesordnung behandelte Stadtrat Volprecht die Steuerfrage. Ausserdem teilte er mit, dass der Zwischenhaushaltplan für die Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1940 bereits an die Regierung eingereicht worden sei. Sobald der Plan genehmigt ist, steht der Weg für grössere Arbeiten und für die Neugestaltung unserer Stadt offen.

Zum Schluss der Sitzung dankte Oberbürgermeister Jakob den scheidenden Herren Bürgermeister Dr. Dörre und Stadtrat Dr. Kraegeloh, die auf Anforderung ihrer Heimatbehörde in das Reich zurückkehren. Sie haben ihre ganze Kraft eingesetzt, um an den ersten Aufbauarbeiten in unserer Stadt mitzuwirken. Oberbürgermeister Jakob versicherte, dass die Stadt Thorn der Tätigkeit beider Herren stets dankbar gedenken werde. — Mit einem Sieg-Heil auf den Führer schloss die erste Ratsherrensitzung im deutschen Thorn.

Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Karl **Baedeker,** Stellvertreter: Gerhard **Zinck,** für den Anzeigenteil: Werner **Putzberg,** sämtlich in Thorn. Verlag: „Der Danziger Vorposten" G. m. b. H. Danzig, Druck: „Thorner Freiheit". Thorn, Katharinenstrasse 4.

Aus dem Reichsgau

Sammelstelle für freiwillige Liebesgaben

Danzig, 14. Dezember.

Es wird gebeten, freiwillige Liebesgaben für Feldtruppenteile und Lazarette, die früher vom Deutschen Roten Kreuz gesammelt und verteilt wurden, an die „Sammelstelle für freiwillige Liebesgaben" im Wehrkreissanitätspark, Danzig-Neufahrwasser, Lotsenweg 1, (Fernsprecher 35268) abzugeben. Geldbeträge können auf das Bankkonto Reichsbank-Girokonto 1922 oder Postscheckkonto Nr. 1602, Danzig, Konto „Sonderkonto für freiwillige Liebesgaben" eingezahlt werden mit der Bezeichnung „Sammelstelle für freiwillige Liebesgaben".

*

Preisangleichung im Reichsgau

Danzig, 14. Dezember.

Eine Verordnung des Preisprüfungskommissars behandelt die Preise von Geräten der Maschinen- und Elektroindustrie. Demnach sollen die Preise für sämtliche Geräte dieses Bereichs — soweit es bisher noch nicht geschehen ist — den reichsdeutschen Preisen ab 15. Dezember des Jahres angeglichen, das heisst also entsprechend herabgesetzt werden. Im Fahrradhandel soll erst allmählich eine Preisangleichung durchgeführt werden.

Eine Pionierin des Auslandsdeutschtums

Die Danzigerin Charlotte Kiep im 82. Lebensjahr gestorben.

In Ballenstedt am Harz, wo sie ihren Lebensabend verbracht hatte, starb am 11. ds. Mts. eine in weiten Kreisen bekannte Vorkämpferin des Auslandsdeutschtums, Frau Charlotte Kiep, in ihrem 82. Lebensjahre. Als jüngste Schwester des langjährigen Chefs der Reichskanzlei unter Bismarck, Franz von Rottenburg, in Danzig geboren, kam sie in ihrer frühen Jugend nach Schottland, wo sie sich später mit dem deutschen Konsul in Glasgow Johannes Kiep vermählte und mit ihrer Familie über ein Menschenalter hindurch lebte und wirkte.

Als Gründerin und Leiterin verschiedener Wohlfahrtsorganisationen betreute Charlotte Kiep die deutsche Kolonie und Gemeinde, der sie mit ihrem Manne die erste deutsche Kirche schenkte. Ihr besonderes Interesse galt dem Frauenverein für Krankenpflege in den Kolonien, in welchem sie in Grossbritannien sowie später in der Heimat, als Vorsitzende des Landesverbandes Anhalt des Frauenvereins vom Roten Kreuz über See für den deutschen Kolonialgedanken warb und wirkte. Ihre Verdienste wurden schon vor dem Weltkriege durch Verleihung der Roten Kreuz-Medaille und unlängst anlässlich ihres achtzigsten Geburtstages, durch Verleihung des Ehrenzeichens vom Roten Kreuz ausgezeichnet.

Wo die WHW-Abzeichen entstanden

Zur dritten Reichsstrassensammlung — Ein Besuch bei den Heimarbeitern im Sudetengau

DD. Reichenberg, 13. Dezember.

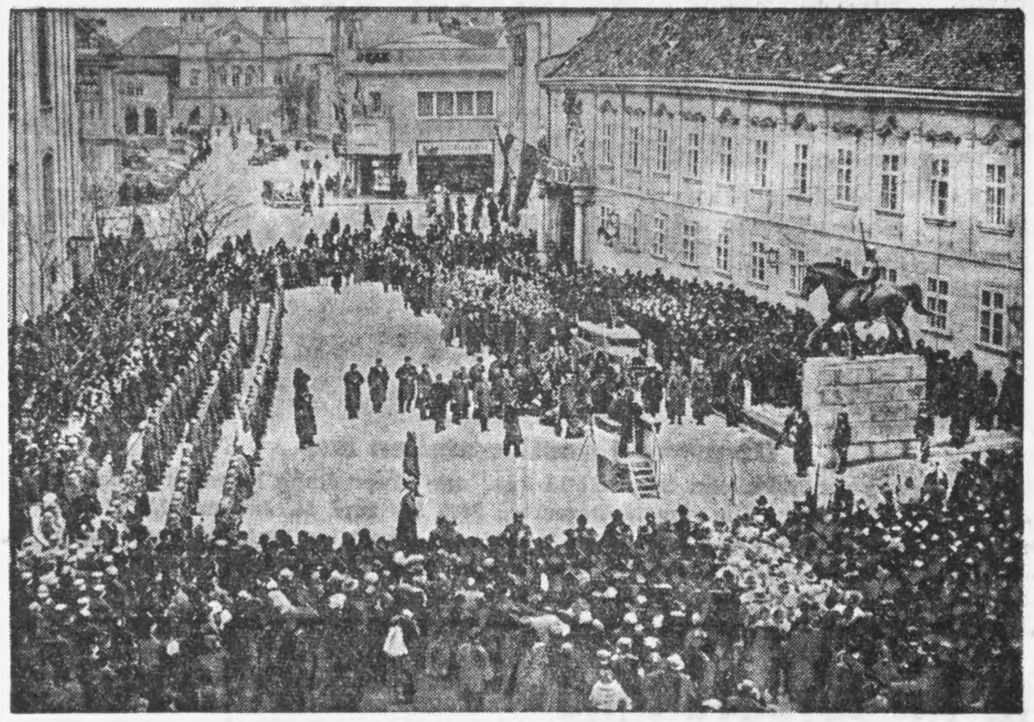
Einer jener grautrüben Spätherbsttage ist es, an dem wir dem Katharinsberger Spielwarengebiet einen Besuch abstatten. Von Brüx aus windet sich die nebelnasse Strasse hinaus ins Gebirge. Ueber die bewaldeten Hänge ziehen dicke Nebelschwaden dahin, fangen sich in dem dichten Nadelwald und werden hier von unsichtbaren Armen festgehalten. Nur selten wird einmal ein kurzer Blick ins Tal frei, der uns die Schönheit der erzgebirgischen Landschaft ahnen lässt.

Unser Besuch gilt zunächst der Staatlichen Fachschule für Holz- und Spielwaren, wo wir die ersten Erkundigungen einziehen über die Herstellung der WHW-Abzeichen für die dritte Reichsstrassensammlung. Wir erfahren hier, dass in unserem Heimatgau fast ein Fünftel des gesamten Abzeichenbedarfes gedeckt wird. Im Katharinaberger Spielwarengebiet, das mit dem Olbernhauer Spielwarenbezirk des Nachbargaues Sachsen zusammenhängt, werden über fünf Millionen Abzeichen vorwiegend in Heimarbeit hergestellt. Ueberall in den schmucken Häuschen wird eifrig für das Kriegswinterhilfswerk gearbeitet, und die Heimarbeit ist ganz auf die Herstellung von Abzeichen für die dritte Reichsstrassensammlung abgestellt.

Durch eine niedrige Tür treten wir in einen kleinen Betrieb ein, wo die Grundformen der Figuren auf schnellen Drehbänken angefertigt werden. Rohe Holzstangen werden in das Futter der Bank eingespannt, und nun führt mit geschickter Hand der Drechsler das Faconmesser an das Werkstück heran und gibt der herzustellenden Figur damit die Form. Mit dem Abschneiden der entstandenen Figuren ist diese Arbeit beendet. Das ist der einzige maschinelle Arbeitsvorgang bei der Herstellung der Abzeichen.

Interessant ist aber besonders die Heimarbeit, in der nun die kleinen Figuren weiter bearbeitet werden. Bei der Heimarbeit ist meistens die ganze Familie beschäftigt. Schon die Kinder zeigen ausserordentliche Fertigkeit bei der Arbeit. In einer der Stuben, die wir aufsuchen, ist gerade die Familie am Tisch eifrig bei der Arbeit, um den Figuren die letzte Form zu geben. Dort ist ein kleines Mädchen gerade beschäftigt, Arme an den Engel anzuleimen. Die Mutter hüllt das Engelchen soeben in ein weisses Gewand, an einem anderen Platz erhält der Kopf seine Farbtönung und wieder an einer Stelle tupft man mit einem Stäbchen den Figuren die Augen, Nase und Mund auf. So wird in allen Häusern und Hütten fleissig gearbeitet, und es liegt schon fast eine weihnachtliche Stimmung über dem kleinen aber sauberen Heim der Familie, die hier für die Dezemberstrassensammlung des Kriegswinterhilfswerkes geschwind und geschickt die Hände regt.

Heute nun sind diese herrlichen kleinen Figuren auch bei unseren WHW-Sammlern in Thorn zu haben, allerdings nur in beschränkter Anzahl. Also rasch ein paar kaufen!



Ein Mackensen-Denkmal in Ungarn

Aus Anlass des 25. Jahrestages der Schlacht bei Limanowa wurde in der ungarischen Stadt Skékesfehérvar in Gegenwart des deutschen Gesandten in Budapest von Erdmannsdorf das Mackensen-Husaren-Denkmal feierlich enthüllt. (Associated Press, M.)

Zugvögel stellen sich um

Seit einer Reihe von Jahren kann man beobachten, dass verschiedene heimische Zugvögel versuchen, während des Winters dauernd hierzubleiben, zum mindesten aber den Charakter des Strichvogels zu wahren. Die heute in den Parkanlagen unserer Städte überall heimische Schwarzdrossel (Amsel), die noch um die Jahrhundertwende als scheue und nicht zu häufige Bewohnerin unserer norddeutschen Wälder regelmässig nach dem Süden abstrich, hat sich völlig zum Strichvogel umgestellt. Auch der Hausrotschwanz und sein Bruder, der Gartenrotschwanz, lassen sich in milden Wintern verleiten, bei uns zu bleiben. Zum Standvogel wurde auch der Zaunkönig. Dagegen hat sich unseres Hausperlings Vetter, der das Röhricht der Seen belebende Rohrspatz, immer noch nicht ganz an unser norddeutsches Winterklima gewöhnt. Ungleich anspruchsvoller als unser wetterharter Freund Spatz zieht er von dannen, sobald eine dichte Eisschicht die Gewässer überzieht. Wandern die Finkenweibchen bereits im Oktober fort, so sind die Männchen unternehmender: sie bleiben und schlagen sich auch im härtesten Winter durch. Mit den Finken zogen früher gleichzeitig Sperber, Falken und Habicht von dannen. Der Habicht bleibt bereits hin und wieder im Winter bei uns.

Aus der Erscheinung, dass die Zahl der sogenannten Wintersänger bei den vorherrschend milden Wintern andauernd grösser wird, dass ferner die in Deutschland überwinternden Vogelarten durch Einwanderung aus dem Osten in Zunahme begriffen sind, und schliesslich die Grenzen des Ueberwinterungsgebietes nach und nach gegen Norden hin sich verschieben und südlichere Vögel, wie der Girlitz, immer weiter ihre Brutplätze nach dem nördlicheren Deutschland verlegen, zieht man den Schluss, dass wir in Mitteleuropa uns in einer Zeit steigender Erwärmung befinden und die Wiederkehr einer der Tertiärzeit ähnlichen Epoche nicht ganz in das Gebiet der Unmöglichkeit zu verweisen ist.

Gegen den Waldfrevel!

Thorn, 15. Dezember.

Vom staatlichen Polizeiverwalter sind sechs Einwohner von Thorn-Süd hinter Schloss und Riegel gebracht worden, weil sie in dem Wäldchen am Funkturm in sinnloser Weise Bäume abgehackt oder angesägt haben. Auf das Frevelhafte solchen Verhaltens wird hiermit hingewiesen. Es ist ein Zeichen einer niederträchtigen Gesinnung, Bäume zu vernichten, um sich dadurch Brennholz zu verschaffen. Es sei daher an dieser Stelle noch einmal davor gewarnt, in den Wäldern und Anlagen des Stadtkreises Thorn Bäume zu beschädigen oder Holz ohne besondere Erlaubnis zu sammeln. Wer dagegen verstösst, wird schwer bestraft.

Doktor Baltes wird erobert 25)

Roman von Kurt Felscher.

Urheber-Rechtsschutz: Deutscher Roman-Verlag vorm. E. Unverricht, Bad Sachsa (Südharz).

„Von einer Dame!" hatte Fräulein Susanna, etwas säuerlich, gelispelt. „Der Handschrift nach", jedoch wie zu ihrer Entschuldigung hinzugefügt.

Wo hatte er die etwas steilen eigenwilligen Buchstaben schon gesehen? So hatte Schwester Gerda auf jener Postkarte vor Wochen geschrieben, auf der sie sich für seine Grüsse aus den Bergen bedankt hatte. Richtig, auf der Rückseite stand als Absender: „G. Faber-Breslau, Wenzel-Forbeck-Krankenhaus."

Mit einem Male überkam ihn eine seit langem nicht empfundene Freude, verbunden mit allerlei Bildern einer noch nicht allzulange verflossenen Vergangenheit, die ihm manchmal aber als viel länger zurückliegend vorkam, was wohl an dem vielen Neuen lag, das in den reichlich zwei Monaten an Menschen und Ereignissen an ihm vorübergezogen war.

Dann erbrach er das ziemlich umfangreiche Schreiben, und von Zeile zu Zeile wurde ihm vergnüglicher zu Sinn.

Genau wie er das Mädel in der Erinnerung hatte, plauderte sie in dem Schreiben mit ihm, erzählte ihm Ernstes und Heiteres aus dem Leben und Treiben in der Klinik, unter anderem, dass Dr. Ritterhaus sich ganz plötzlich zu aller Erstaunen mit einem Fräulein von Soundso — natürlich immer vornehm! — verlobt habe und zu Oktober zu heiraten gedenke; ein Schritt, den sie als äusserst vernünftig beurteile, wenn ein Mann in gesichertem Beruf sich seine Lebensgefährtin suche. Ob es für ihn nicht manchmal in dem Dorfe oben in den Bergen ziemlich einsam sei. Im übrigen vergingen ihr selbst die Tage zwar ziemlich schnell bei der anstrengenden und reichlichen Arbeit; aber wenn sie mal ein paar Stunden Freizeit habe, unternehme sie weiter nichts, habe auch niemand, mit dem sie so nett plaudern könnte, wie sie beide es früher gelegentlich getan.

Dr. Baltes liess das Schreiben einen Augenblick sinken und blickte lächelnd zum Fenster hinaus, wo Marga Brehmer grade damit beschäftigt war, Erdbeeren abzuranken. Aber seine Blicke glitten über sie hinweg oder formten vielmehr aus ihr ein anderes Bild: ein junges Mädchen mit hellem Blondhaar um die gebräunte Stirn, einem Paar immer fröhlich blickender Blauaugen im runden Gesicht und einer trotz der schmucklosen Schwesterntracht in Gang und Haltung in die Augen springenden Anmut, die nicht so erkünstelt war, wie es ihm manchmal aus Marga Brehmers betont jugendlichem Auftreten herauszuschauen schien.

Merkwürdig, jetzt, wo er das Mädchen nicht leiblich vor sich sah, erinnerte er sich viel deutlicher an ihr Aussehen als zu der Zeit, da sie täglich mit ihm zusammentraf. Sie hatte ganz recht: er war hier ziemlich einsam; denn ausserhalb seines Berufs war er noch mit niemand länger zusammengekommen.

Apotheker Stoltenberg hatte ihn zwar schon ein paar Mal aufgefordert, ihn zu einem Skat mit Professor Brockmüller zu besuchen; aber es war noch nicht dazu gekommen, ganz abgesehen davon, dass er gar kein Skatspieler war, was aber der Apotheker mit dem Bemerken zurückgewiesen hatte, das würde er schon lernen.

Auch die Besuche, die er abgesehen von Apothekers und Professors bei einigen sogenannten „Honoratioren" des Dorfes gemacht hatte, wozu auch der reiche Grossbauer Robert Stecher gehörte, und der Mühlenbesitzer Arnold und schliesslich auch der Holzhändler Krügel, hatten noch zu keinem eigentlichen Verkehr geführt. So ganz einfach war es mit dem Einleben in der bis dahin fremden Gegend mit ebenso fremden Menschen nicht. Um so netter war es von Schwester Gerda, dass sie ihm einmal schrieb.

Gerade wollte er den Brief weglegen, da bemerkte er am Ende noch eine Nachschrift: „Wenn es Ihnen recht ist, besuche ich Sie nächstens einmal. Ich bekomme vierzehn Tage Urlaub, will zu meinen Eltern nach Görlitz und könnte dabei einen Abstecher von Ruhbank aus zu Jhnen machen; vielleicht könnten wir uns in Landeshut treffen."

*

„Sie sind ja so vergnügt, Herr Doktor", begrüsste Marga Brehmer den jungen Arzt, als sie mit ihm am gleichen Tage im Hausflur zusammentraf.

„Sieht man mir das so ohne weiteres an?"

„Ich jedenfalls habe Sie so noch nicht gesehen."

„Vielleicht habe ich das grosse Los gezogen", lachte er und stieg die Treppe zu seinem Arbeitszimmer hinauf.

Marga Brehmer sandte ihm einen nicht eben freundlichen Blick nach. Dieser Mann wurde ihr immer rätselhafter Sie wurde nicht klug aus ihm.

„Nein, wie fröhlich Sie heute aussehen", flötete es Dr. Baltes entgegen, als er gerade im Begriff war, die Zimmertür aufzuklinken. Und Fräulein Susanna lächelte etwas säuerlich und fuhr behutsam mit dem Staubtuch über einige gar nicht vorhandene Staubflecke des Treppengeländers.

„Es stand wohl etwas sehr Liebes in dem Briefe heute morgen?"

„Ganz recht, Fräulein Hornig. Man teilte mir die Verlobung eines guten Bekannten mit."

„Die Verlobung?" echote das Fräulein und machte ganz erschrockene Augen.

„Nun, ist das etwa ein Unglück?"

„Nicht doch, Herr Doktor, ich dachte nur . . ."

„Nun was denn, Fräulein Susanna?"

„Ich dachte nur, Sie könnten sich auch verloben", hauchte sie kaum hörbar.

„Aber erlauben Sie mal, dazu gehören immer zwei. Und von mir aus kann ich Ihnen versichern, dass es damit noch gute Weile hat."

„Gott sei Dank; ich dachte schon . . "

„Na, was denn schon wieder?"

„Ich dachte, das Fräulein von unten . . ."

„Was soll Fräulein Brehmer damit zu tun haben?

„Sie wissen schon, die Blumen . . . und Ihr Strauss damals . . . und sie steht doch immer im Garten und passt auf, wenn Sie . . ."

„Liebes Fräulein Hornig, Sie sehen am hellen Tage Gespenster. Davon müsste ich doch zu allererst etwas gemerkt haben."

„Oh, sagen Sie das nicht; im Gegenteil. So gütige Menschen wie Sie merken es oft gar nicht, wie man ihnen nachstellt."

(Fortsetzung folgt.)

Durch eisernen Fleiss zu Wohlstand gekommen

Die deutschen Weichseldörfer in Mittelpolen

Zwischen Plock und der im deutsch-polnischen Feldzug heftig umkämpften Festung Modlin befindet sich der Kern der deutschen Siedlungsdörfer in der Weichselniederung von Mittelpolen. Dorf reiht sich an Dorf, verschieden in Länge und Breite, immer wieder von den armseligen Hütten der Polen durchbrochen, aber eine Welt für sich, die ausserdem rein verkehrstechnisch schwer zu erreichen war. Man musste die Bezirksstrasse Gombin fahren, um einen Zugang zu den Dörfern Secymin oder Wionczemin zu finden, in denen die reichsten und grössten Bauern sitzen.

Es ist noch nicht lange her, seit wir bei einem dieser deutschen Weichselbauern zu Gaste waren. Tische und Körbe bogen sich unter der Last der Bewirtung, die durch einen selbstgebrauten Kirschschnaps gekront wurde. Die Besichtigung des Hofes liess unseren Gedanken freien Spielraum. Die Polen in Warschau haben uns die entsetzliche Verkommenheit Kongresspolens mit der „russischen Unterdrückung" durch 150 Jahre erklärt.

Warum aber, so fragten wir uns hier, haben die deutschen Bauern trotzdem aus Sumpf und Schwemmland ein Paradies geschaffen, um das sie der kleine polnische Katen besitzer am Dorfrand so sehr beneidete?

Da war schon das Haus des Bauern eine Sehenswürdigkeit, ein freundlicher Anblick von Wohlstand und Gemütlichkeit. Wegen der Grundfeuchtigkeit stand es auf einen künstlichen Hügel und lugte damit noch über den mächtig breiten Weichseldamm hinaus ins Land. Das einstöckige Holzhaus war von Schlingrosen und dem in Polen sonst kaum anzutreffenden Wein überwuchert. Stolz pflückte uns die Hausfrau die ersten reifen Trauben und reichte sie uns als besondere Gabe. Ein sauber gepflegter, sandbestreuter Weg führte rings um das Haus, die Hügelabhänge waren mit Blumen- und Beerenobst bepflanzt, eine Rosenlaube mit einer Bank lud zur Rast ein und nach drei Seiten dehnte sich ein Blumen- und Gemüsegarten. Von dort unten wiederum tönte das Schnattern einer Gänseherde und hinter den Ställen wühlten Schweine in dem Morast eines für sie abgetrennten Gartenteiles. Die Scheunen waren zum Teil hochgiebelig gebaut und eine enthielt sogar einen zementierten Obstkeller. „Ich habe diese Scheune nach den Plänen eines deutschen Fachblattes erbaut", erklärte der Bauer, „die Polen besitzen keine Keller zur Einlagerung des Obstes und müssen es im Herbst für ein Spottgeld dem Juden verkaufen. Ich aber fahre das Winterobst erst im Winter nach Warschau auf den Markt und erziele dadurch einen gerechten Preis". Wir schritten durch die fetterdigen Aecker. „Das alles war zu Zeiten meines Grossvaters Schwemmsand oder Sumpf", begann der Bauer wieder, „heute — nun, Sie sehen ja selbst!"

Wahrhaftig, wir sahen nun, was deutscher Fleiss aus dem Sand gemacht hat. Das war die schlagende Widerlegung der polnischen These, dieses Land hätten die Russen verkommen lassen.

Die Weichselbauern sprechen neben hochdeutsch noch immer ihr heimatliches Platt. Ihre Vorfahren kamen aus Norddeutschland und Holland, durch die Weichselmündung vornehmlich im 17. Jahrhundert herauf und rangen buchstäblich der Weichsel den Boden ab. Ihre Deiche wurden von den Polen als Wunderwerke angesehen und nachgeahmt. Der Strom, der heute noch wild dahinfliesst, hat viele Opfer gefordert, aber der deutsche Bauer ist Sieger geblieben. Von den Weichselniederungen breiteten sich die Deutschen in ganz Mittelpolen aus und ein grosser Teil der Bauerndörfer wurde von ihren Söhnen gegründet. Dass diese Kolonistentätigkeit den Landesherren sehr erwünscht war, beweist u. a., dass der ausserordentliche Warschauer Reichstag 1775 den Ansiedlern alle Sicherheiten verbürgte und wenig später eine „Civil-Militärkommission Guter Ordnung" den Deutschen der Wojewodschaft Kalisch „alle Beihilfe, Sicherheit und Gerechtigkeit" versprach. 1816 gab die podlachische Wojewodschaftskommission bekannt, „dass sich eine beträchtliche Zahl von Kolonisten, als da sind: Landwirte, Handwerker, und Facharbeiter, aus Deutschland in das hiesige Land aufmacht. Die Bedingungen sind vorbereitet, unter welchen diese Ausländer ins Land gelassen werden und man hat Massnahmen getroffen, um soviel Landwirte wie nur möglich in den Regierungsländereien unterzubringen..." So viel wie nur möglich, das war der Wunsch der Landesherren in der begreiflichen Sorge um das Aufblühen der Wirtschaft. Hier wie in Galizien sollten die deutschen Kolonisten in erster Linie Lehrmeister der Polen sein. Die Jahrhunderte haben gezeigt, wie wenig sich die Polen diese Gelegenheit zunutze machten.

Sie haben an dem Wohlstand der Deutschen lediglich ihren Hass und ihre Missgunst entzündet, statt mit ihm zu wetteifern.

Statt mit Dankbarkeit begegnete das Polen von 1918 den Deutschen mit unversöhnlichem Misstrauen und mit Neid. Es ist genügend bekannt, dass der kluge Marschall Pilsudski Zeit seines Lebens ein gutes Einvernehmen mit den Staatsbürgern deutscher Volkszugehörigkeit im Interesse des Staates für notwendig gehalten hat. Es war auch nicht Pilsudski, sondern eine nationaldemokratische Regierung mit Paderewski an der Spitze, die im Februar 1919 den vernichtenden Schlag gegen die rund 400 000 Deutschen in Mittelpolen führte, den deutschen Landeslehrerverband auflöste und die Schulen den polnischen Gemeindevorstehern auslieferte. Ein Volksvermögen von 40 Millionen Schweizer Franken war damit polonisiert. tion „Grossdeutscher Verein" mit ihren Im Mär 1919 wurde die völkische Organisa- Ortsgruppen, Jugendheimen und Büchereien geschlossen. Von diesem Schlag hat sich die deutsche Volksgruppe nicht mehr erholen können, denn es gab zu viele „kleine Könige" in den Wojewodschaften, als dass Pilsudskis gute Absichten jemals verwirklicht worden wären. Von 600 deutschen Schulen besassen die Deutschen dieser Wojewodschaften („Kongresspolens") zuletzt nurmehr etwa 25. Rund 20 000 deutsche Kinder (von 50 000) waren gezwungen, polnische Schulen zu besuchen, in denen wöchentlich zwei bis vier Deutschstunden eingeführt waren. 16 000 erhielten überhaupt keinen Deutschunterricht, die übrigen hatten noch das „Glück", von polnischen Lehrern in einem mangelhaften Deutsch unterrichtet zu werden.

Die Folgen dieser deutschfeindlichen Schulpolitik konnten wir auch in den letzten Weichseldörfern sehen. Wäre nicht von den deutschen Ortsvereinen und den Volksgruppenführern dem entgegengewirkt worden hätten nicht die etwa 100 deutschen aus Warschau eine opfervolle Erzieherarbeit in den Dörfern geleistet so hätte sich das Deutschtum an der Weichsel nicht so gut erhalten.

Die ärgsten Schrecken des jüngsten von der unfähigen polnischen Staatsführung heraufbeschworenen Krieges sind an den deutschen Weichseldörfern vorübergegangen. Nur geringe Zerstörungen sind zu verzeichnen und das, was sie bisher wirtschaftlich gehemmt hatte, die Abgeschlossenheit, der schlechte Zustand der Verbindungsstrassen, wurde in Kriegszeiten zu ihrem Glück. Und jeder Deutsche, der einmal bei den deutschen Weichselbauern zwischen Plock und Modlin zu Gaste war, wird sich freuen über das Schicksal, das diese prächtigen Menschen wieder in die Obhut des Reiches gestellt hat. Denn das Grossdeutsche Reich erhält in diesen Deutschen seine getreuesten Bürger im Osten.

Befehlsausgabe der Jugend

Das HJ-Heim eine Bastion der inneren Front

Von den Umstellungen, die der Krieg im Leben eines Volkes mit sich bringt, bleibt auch die Jugend nicht unberührt. Väter und Lehrer sind eingezogen, und so bleibt die Jugend sich mehr oder weniger selbst überlassen. Das ist die Erfahrung, die man im Weltkrieg gemacht hat. Hinzu kam damals noch, dass die Jugend im Kriege, des Zwanges der Erwachsenen ledig, sich ungehindert in den Strassen der Städte verlor, ganz überlassen ihrem eigenen, ungezügelten Erlebnisdrang. So entwuchsen Jugend und Mädel allmählich der Ordnung der Familie und nahmen in ihren Gewohnheiten den Charakter jener Jugend an, die man mit dem Ausdruck „Kriegsjugend" zu bezeichnen pflegte.

Demgegenüber können wir heute eine eindeutige und erfreuliche Feststellung treffen: Die heutige deutsche Jugend ist nicht gefährdet. Die Zeit, da sie sich selbst überlassen blieb, ist vorbei. Sie gehört nun einer grossen Jugendgemeinschaft an die auch in Kriegszeiten keinen Jungen und Mädel aus den Augen lässt. Was berechtigt dazu festzustellen, dass die „Kriegsjugend 1939" in ihrer Erziehung nicht beeinträchtigt ist.

Es ist eine alte Erfahrungstatsache, dass der grösste Feind der Jugend die Langeweile ist. Will man die Jugend vor einer wenn auch noch so geringen Verwahrlosung hüten, so muss man ihr Aufgaben geben. Die Hitler-Jugend hat im Dienst der Heimat so viele Aufträge übernommen, dass jeder Junge und jedes Mädel seine ganze Kraft einsetzen muss, sie zu erfüllen. Die „Kriegsjugend 1939" braucht sich nicht tatenlos herumzutreiben, sie ist nicht irgendwelchen unkontrollierbaren Einflüssen der Strasse ausgesetzt sondern sie ist nach wie vor straff zusammengefasst in der Erziehungsgemeinschaft der gesamten grossdeutschen Jugend. Ihr Tatendrang ist hingelenkt auf grosse nationale Aufgaben, deren Erfüllung erzieherisch gesehen, auf Geist und Seele dieser Jugend wertvolle Auswirkungen haben wird. Das Wort „Kriegsjugend 1939" wird einmal, das kann man nach den Erfahrungen der ersten zwölf Wochen schon sagen, eine ehrenvolle Bezeichnung sein.

Im Rahmen der von der Jugend übernommenen Aufgabe ist der Heimabend der Hitler-Jugend von besonderer Bedeutung. Der Heimabend schon in Friedenszeiten, ein Ort der Gemeinschaft, dienend der weltanschaulichen Schulung, der Festigung und der Pflege gemeinschaftlicher Gedanken, wird in Kriegszeiten erst recht zu einer Bastion der Jugendarbeit. Man braucht nur an die ersten Tage des Krieges zu erinnern, als die Schulen geschlossen waren. In jenem Tagen lag Führung und Zusammenhalt der Jugend allein bei den Heimabenden der Hitler-Jugend. Dieser Heimabend ermöglicht es auch, jeden Jungen und jedes Mädel von allem zu unterrichten, was sie vom Zeitgeschehen wissen müssen. All die Fragen, die mit der Verteidigung des Reiches zusammengehören, seien sie militärischer, politischer oder wirtschaftlicher Natur, finden in den Heimabenden der Hitler-Jugend ihre Erklärung.

So bietet sich uns heute ein gänzlich anderes Bild. Einst zersplitterte der Krieg die Jugend, heute führt er sie zusammen. Einst war jeder Jugendliche nur indirekt mit dem Kriege verbunden, er erfuhr nicht mehr von ihm, als er durch den Kreis seiner Familie und seiner Spielgefährten gewahr werden konnte. Heute öffnen sich vor dem Blick der Jugend auch die grösseren Zusammenhänge. Das Wichtigste aber ist, dass die Jugend in diesem gewaltigen Plan u. mit fest umrissenen Aufgaben selbst eingeschaltet ist.

Die Zentralen der Jugendarbeit sind und bleiben dabei die Heimabende der Jugend, die jetzt im Kriege eine Bewährungsprobe besonderer Art ablegen werden. Jahrelang hat die Jugend und mit der Jugend das gesamte deutsche Volk an dem grossen Werk der Erstellung von würdigen Heimen gearbeitet. Deutschland ist schon heute von einem dichten Netz dieser Jugendbauten überzogen, die in ihrer Einrichtung und Ausstattung zweckmässig, schön und grosszügig sind. Diese Heime werden im Kriege zu Sammelstellen der Jugend, in denen die Erziehungsarbeit wie bisher fortgesetzt werden kann. Gegenüber den grosstädtischen Spielplätzen und Strassen des Weltkrieges hat die Jugend im Jahr 1939 das Heim, eine Burg der Zuversicht und der Arbeit. Hier werden Befehle ausgegeben für weitere Arbeit, und von hier aus wird das Vertrauen und die Freude, die unsere Jugend beseelen, überall ins Volk hineingetragen. Die Erziehung der Jugend im Kriege ist nich im mindesten vernachlässigt, sondern durch die Fülle der Aufgaben, die die HJ übernommen hat, noch bedeutungsvoller geworden als früher. Der Heimabend, der in den jetzigen Kriegswochen zur „Befehlsausgabe für die Jugend" geworden ist, wird, erzieherisch gesehen, die nachhaltigsten Wirkungen auf den Geist und die Haltung der jungen Generation ausüben.

Aufschrift der Feldpostsendungen

Die Deutsche Reichspost erinnert daran, dass seit 1. November 1939 auf Feldpostsendungen die Angabe einer Postsammelstelle nicht mehr notwendig ist. Der überflüssige Zusatz wirkt im Verteildienst störend.

Fernsprechdienst mit Schweden

Privatgespräche mit Schweden sind nur in dänischer, deutscher, englischer, französischer, italienischer, norwegischer, schwedischer und spanischer Sprache, mit den Niederlanden nur in deutscher, englischer, französischer und niederländischer Sprache zugelassen.

(Veröffentlicht im Amtsblatt des Reichspostministeriums Nr. 134 vom 12. Dezember 1939.)

Zulassung von Paketen zwischen dem Altreich und den eingegliederten Ostgebieten

Die Deutsche Reichspost hat den Paketdienst zwischen dem bisherigen Reichsgebiet einschliesslich der ehemaligen Freien Stadt Danzig sowie Ostoberschlesiens und den Postorten der eingegliederten Ostgebiete (Regierungsbezirke Danzig, Bromberg, Posen, Hohensalza, Kalisch, Zichenau und Gebiet Suwalki) eingerichtet. Es sind gewöhnliche Pakete (einschliesslich der unversiegelten Wertpakete ohne Nachnahme bis zum Gewicht von 5 kg von und an deutsche Behörden usw, zugelassen. Jedem Paket ist eine gelbe Inlandspaketkarte beizufügen. Zollpapiere usw. sind nicht erforderlich. Dienstpakete und Pakete von Behördenangehörigen an Privatpersonen müssen ebenso wie die zugehörigen Paketkarten mit dem Abdruck des Dienstsiegels versehen sein. In der Aufschrift der Sendungen und der Paketkarten an Behördenangehörige in den Ostgebieten muss die Amtsbezeichnung des Empfängers und die Behörde oder Parteidienststelle angegeben sein, bei der er tätig ist. Die Pakete unterliegen dem Freimachungszwang. Auskunft über Gebühren usw. erteilen die Aemter und Amtsstellen der Deutschen Reichspost.

(Veröffentlicht im Amtsblatt des Reichspostministeriums Nr. 134 vom 12. Dezember 1939.)

Kirchliche Nachrichten

Sonntag den 17. Dezember 1939 Rentschkau 10 Uhr Gottesdienst, danach Abendmahl. Nachmittag 2 Uhr Jugendstunde.



am 15. Dezember 1939.

Sonnenaufgang 8 Uhr 4 Min. Sonnenuntergang 15 Uhr 46 Min.

Mondaufgang 10 Uhr 34 Min. Monduntergang 20 Uhr 53 Min.

Der heutige Tag in der Geschichte

1745: Schlacht von Kesselsdorf. — 1804: Der Bildhauer Ernst Rietschel in Pulsnitz in Sa. geb. (gest. 1861). — 1832: Der Schauspieler August Junkermann in Bielefeld geb. (gest. 1915). — 1832: Der französische Ingenieur Alexandre Gustave Eiffel in Dijon geb. (gest. 1923). — 1842: Der Dichter Karl Stieler in München geb. (gest. 1885). — 1887: Der Dichter Hans Carossa in Tölz geb. — 1938: 3006 Kilometer der Reichsautobahnen eingeweiht.

Ein empfehlenswertes deutsches Hausbuch: „Ewiges Deutschland"

Jahresband 1940. Herausgegeben vom Winterhilfswerk des deutschen Volkes. 352 Seiten mit vielen Holz- und Linolschnitten (Ganzleinen 3,— RM. Verlag Georg Westermann, Braunschweig.)

Es war eine glückliche Idee, das Hausbuch „Ewiges Deutschland", das, vom Winterhilfswerk des deutschen Volkes herausgegeben, nun zum zweiten Male erscheint, in die Form eines immerwährenden Kalenders zu kleiden. So wird vor allem einmal das Jahr lebendig, mit Anstieg, schwebender Höhe, Abstieg und Tod. Das freilich wäre für ein solches Buch zu wenig. Es will ja, wie man alsbald beim ersten Blättern sieht, mehr, und es erreicht es auch. Ja, es spiegelt sich in diesem Hausbuch wohl so etwas wie ein „Ewiges Deutschland". Die deutsche Geschichte, glückhaft und unglückhaft im Wandel der Jahrhunderte, schlägt die verhüllten Augen auf, die starken Geister, die sie schufen, sprechen zu uns: Soldaten, Politiker, Denker.

Die deutschen Stämme reden zu uns nach ihrer Art und Sprache, und über all dem Bunten deutscher Fülle, deutscher Kraft und deutschen Versagens begreifen wir plötzlich, dass all dies deutsche Geschehen nur ein ungeheurer Umweg war, hin zu dem Manne, der nun das Schicksal aller Deutschheit in seiner begnadeten Hand hält, es zu lösen aus einem jahrhundertealten Leid. Eherne Blöcke der Sprache, sind seine grossen schicksalsträchtigen Sätze unsichtbar in das Buch gestellt wie Marksteine des Reiches. Des Reiches: Ja, das ist der grosse Sinn dieses Buches, dass es uns Deutschen wieder einen Begriff gibt von der Herrlichkeit und Grösse dessen, was unsere Besten als Traum davon im Herzen trugen. Es ist das Deutsche in der Welt. Und das ist fühlbar gemacht in diesem Buche. Es scheint, als wäre keiner lieben, keiner gewichtigen Stimme vergessen.

Ein solches Buch, an das gesamte Deutschtum sich wendend, will stärken, trösten, indem es zeigt, wie stark wir sind, wenn wir nur wollen. Es möge denn hinausgehen ins deutsche Volk, zum deutschen Soldaten an jeglicher Front, zur deutschen Frau und Mutter. Sie alle sollen erkennen daraus, was Deutschland ist, nachdem es solches war: Ewiges Deutschland!

Reichssender Danzig

Sonnabend, 16. Dezember

6,00 aus Berlin: Morgenruf und Sport.
6,30 aus Frankfurt: Morgenkonzert, dazw. 7,00 Uhr aus Berlin: Nachrichten des drahtlosen Dienstes.
8,00 Wiederholung der 7.00-Uhr-Nachrichten, anschl. „Fünf Minuten für die Hausfrau".
8,20 Morgenkonzert, ausgeführt vom Musikkorps der Schutzpolizei. Leitung: Musikdirektor Ernst Stieberitz.
10,00 Ein Vöglein sang im Schlehenstrauch. Kinderstunde mit Sigridh von Hartmann.
10,20 Zwischenmusik.
10,40 Sendepause.
11,30 aus Berlin: Konzert.
12,00 aus Frankfurt: Mittagskonzert, dazw. 12,30 aus Berlin: Nachrichten des drahtlosen Dienstes.
13,00 aus Leipzig: Musik am Mittag.
14,00 aus Berlin: Nachrichten des drahtlosen Dienstes.
14,10 aus Hamburg: „Hoch dort im Norden ein Eiland strahlt". Nordische Lieder und Musiken. Chor und Orchester der Rundfunkspielschar Hamburg der HJ.
14,40 aus Berlin: Konzert.
15,30 Nur das Lachen nicht verlernen. Fröhliches Kunterbund von Schelmen, Narren und lustigen Käuzen.
16,00 aus Köln: Nachmittagskonzert, dazw. 17,00 Uhr aus Berlin: Nachrichten des drahtlosen Dienstes.
17,30 Der Glimmstengel. Vier Hörszenen gegen den blauen Dunst von Werner Jäkel.
18,00 aus Berlin: Konzert.
18,30 Musik am Feierabend.
19,00 Aufbau im Reichsgau Danzig.
19,20 Kleines Zwischenspiel.
19,30 Wir berichten vom Tage. Aktuelle Berichte — Kurzvorträge mit musikalischer Umrahmung.
20,00 Nachrichten des drahtlosen Dienstes.
20,15 aus Berlin: Zwei bunte Stunden bei unserer Flak.
22,00 aus Berlin: Nachrichten des drahtlosen Dienstes, anschl. Berichte.
22,30 aus Berlin: Konzert.
24,00 aus Berlin: Nachrichten des drahtlosen Dienstes, anschl. bis 1,00 Uhr aus Berlin: Nachtmusik.

Neues von unseren Gegnern

Die Alliierten unter sich

Zeitgemässe historische Erinnerung

In der Kapelle des Schlosses von Chateldon, des Geburtsortes des ehemaligen französischen Ministerpräsidenten Pierre Laval, ist eine Inschrift aus der Zeit des hundertjährigen Krieges zwischen Frankreich und England zu finden: „Ici les Anglais furent si bien recus, Qu'ils ne sont jamais revenus.“ („Hier wurden die Engländer so gut empfangen, dass sie niemals wiederkamen.“) Diese schlichte Inschrift sagt auch dem Franzosen von heute noch viel: sie erinnert daran, dass England es war, gegen dessen Eingreifen Frankreich in einem hundertjährigen Krieg seine Einheit schuf und verteidigen musste. Nicht Deutschland war es, sondern England, und überall, wo Engländer und Franzosen zusammentrafen, standen sie sich in Feindschaft und Kampf gegenüber — hundert Jahre lang. Die Jungfrau von Orléans, Nationalheilige Frankreichs, die den Ansturm der Engländer einst zum Stehen brachte, sie wurde auf Geheiss Englands in Rouen verbrannt. Und ein Deutscher war es, Friedrich Schiller, der über die Johanna von Orléans den Franzosen das Heldendrama schrieb.

Etwa ein Menschenalter vor den Engländern begannen die Franzosen die Erforschung und Besiedlung des nordamerikanischen Kontinents. Englischer Imperialismus missgönnte ihnen den überseeischen Besitz, und der Kampf zwischen England und Frankreich um Nordamerika währte über eineinhalb Jahrhunderte, bis England Sieger blieb. In Indien untergrub England den französischen Einfluss mit Bestechung und durch Falschheit, um die Franzosen dann in der Schlacht bei Plassey endgültig aus Indien, der englischen Schatzkammer, zu vertreiben. Napoleon empfand einen tiefen Hass gegen England. Er wollte es an seiner empfindlichsten Stelle treffen, als er im Jahre 1806 die Kontinentalsperre einführte, um England wirtschaftlich zu vernichten. Schon damals hatte England das Mittel der Blockade — jedoch gegen Frankreich — eingesetzt, und diesem Kampf Englands galt Frankreichs Abwehr durch die Kontinentalsperre. Malta, die wichtige Insel im Mittelmeer, die bis 1798 dem Johanniterorden gehörte und von Napoleon besetzt wurde, raubte England den Franzosen nach dem Sieg über die französische Flotte bei Abukir. Schon vorher, im Jahre 1794, nahm England den Franzosen die vor der Ostküste Afrikas liegenden Seychellen-Inseln weg.

Dem vernichtenden Schlag, den der englische Admiral Nelson der französischen Flotte im August 1798 bei Abukir zufügte, folgte im Jahre 1801 die Niederlage der in Ägypten unter dem Befehl des französischen General Menou stehenden Armee durch eine englisch-türkische Streitmacht. Ein Jahr vorher war der französische General Kleber, der vordem die französische Armee in Ägypten befehligte, auf Veranlassung Englands ermordet worden. England war es auch, das Frankreich den von Franzosen geschaffenen Suezkanal entriss, und sich diesen wichtigen Verkehrsweg politisch und militärisch sicherte. Als der französische Oberst Marchand, durch Nordafrika ziehend, nach dem Nil strebte und bei Faschoda die Trikolore hisste, erzwang Lord Kitchener die Einholung der französischen Flagge, und ein Schrei der Entrüstung über diese Entehrung Frankreichs durch England ging durch das französische Volk.

Über ein Jahrhundert standen sich so England und Frankreich, die sich gegenseitig den „Erbfeind“ nannten, im Kampf gegenüber. Überall, wo Frankreich etwas unternahm, stand ihm sofort England als unerbittlicher Gegner gegenüber. Heute nennen sie sich „Freunde“ und meinen damit ein Verhältnis, das ihre Regierenden zu einer Interessengemeinschaft zueinander nahmen, wobei das ungefragte französische Volk der Auffassung ist, dass England die Interessen stellt, während Frankreich zur Verteidigung dieser englischen Interessen die Gemeinschaft zu zeigen hat. Die Erinnerung an den erbitterten Kampf Englands gegen Frankreich, der das französische Volk grosse Blutopfer und zahlreichen Besitz kostete, ist in Frankreich noch nicht erstorben, und es sei auf jene führenden französischen Geister, Staatsmänner, Historiker, Politiker und Publizisten verwiesen, die in überlieferten Äusserungen den Gefühlen und Erfahrungen des französischen Volkes gegenüber England beredten Ausdruck gegeben haben. In seiner im Verlag H.W. Rödiger, Berlin SW 11, erschienenen Broschüre „Was will Frankreich?“, der wir diesen Aufsatz entnehmen, hat Fritz Reipert eine Anzahl solcher Äusserungen zusammengestellt. Denkt Frankreich heute an diese Wahrheiten, die grosse Männer auf Grund blutiger und trauriger Erfahrungen ihm überlieferten? England, der wirkliche Erbfeind Frankreichs, sagte Maupassant. Die Engländer hassen die Franzosen und diese können die Briten nicht ausstehen, schrieb die Marquise von Pompadour über die heutigen „Freunde“! Englands einziges Prinzip ist sein Interesse, sagte Talleyrand, und seine Nachfahren in Frankreich geben heute vor, an englische Prinzipien moralischer Art zu glauben. Ihr seid die Nation, die andere Völker aufhetzt, schrieb Victor Hugo, und das heutige Frankreich liess sich von England aufhetzen, ebenso wie ein Polen es zuliess. Vielleicht sieht man eines Tages nach dem Waterloo Frankreichs das Waterloo Englands, prophezeite Grand-Carteret. Deutete er vielleicht seherisch auf unsere Zeit hin? Stendhal sprach von dem englischen Patriotismus, der mit Vergnügen alle Städte Belgiens niederbrennen würde, wenn London dadurch eine Vorstadt gewänne. Sagt das nicht, dass England heute mit Vergnügen Frankreichs Blut fliessen und seine Städte in Trümmern sehen würde, um dadurch den Sieg gegen Deutschland zu gewinnen?

„Zivilisation“ auf englisch

Die Menschenjagden in Tesmanien und Neuseeland

Im „Tasmanien-Museum“ in Hobart, der Hauptstadt Tasmaniens, befinden sich das Skelett der letzten Tasmanierin, der am 8. März 1876 im Alter von 73 Jahren verstorbenen Trucanini, und die Schädel mehrerer Tasmanier, darunter der des letzten männlichen Tasmaniers, des am 3. März 1869 aus dem Leben geschiedenen Walfischfängers William Lanne. Diese knöchernen Ueberbleibsel der Urbewohner Tasmaniens erinnern an die grausige Ausrottungsmethode der Engländer, mit der sie Tasmanien „kultiviert“ haben. Das Golgatha der tasmanischen Eingeborenen begann am 3. Mai 1804, als bei der von dem englischen Offizier Bowen gegründeten Niederlassung Riston, der Leutnant Moore auf Känguruhs jagende friedliche Tasmanier schiessen liess. Dann nahm die Verfolgung der Tasmanier seitens der Strafansiedler und Buschmänner ihren Anfang. Rücksichtslos wurden von den weissen Eindringlingen Jagden auf die Schwarzen unternommen, und, wie die Chronik berichtet, ihre Leichen den Hunden zum Frass vorgeworfen — aus Mangel an Futter für die Tiere. Ob der Verfolgung und Behandlung empört, zettelte im Jahre 1820 ein strafgefangener Schwarzer aus Neusüdwales namens Musquito, einen Aufstand an. Aber die Bewegung wurde niedergeschlagen, Musquito am 1. September 1824 bei Tegg Teague verwundet, gefangen genommen und im Jahre 1825 bei Cascades gehängt. Im Jahre 1830 befahl der Gouverneur Arthur eine grosse Razzia, um die Oyster Bay- und Big River-Stämme zur Strecke zu bringen bezw. nach Eeast Bay Neck zu treiben, was misslang. Dieser „Schwarze Krieg“, an dem 3000 Mann teilnahmen und der 35 000 Pfund Sterling kostete, endete — mit der Gefangennahme einer Frau und eines Knaben. Da legte sich der als Bauarbeiter nach Tasmanien gekommene, später Methodisten-Prediger gewordene Georg Augustin Robinson ins Mittel und erbot sich, die Eingeborenen auf friedlichem Wege zur Unterwerfung zu bringen.

In Begleitung der von ihm bekehrten Trucanini, die ihm als Führerin und Dolmetscherin diente, durchzog er das Land und brachte bis 1835 noch 187 Eingeborene ein, den Rest des Tasmanischen Volkes. Auch diese starben so schnell weg, dass 1847 nur noch 47 Tasmanier am Leben waren, die durch die von den Engländern geförderte Trunksucht auch bald ein trauriges Ende fanden. William Lanne wurde im Alter von 34 Jahren ein Opfer des Alkoholrausches; seiner Leiche wurde aus „anthropometrischen“ Gründen der Kopf abgeschnitten und der Schädel dem obigen Museum einverleibt.

Die Neuseeländer Maoris waren die geistig und körperlich kräftigsten und in gewisser Hinsicht auch intelligentesten und gebildetsten Eingeborenen, die die Engländer durch ihre Methode der „Kolonisation“ und „Zivilisation“ unterjocht haben. Auf Neuseeland ist es der britischen „Zivilisato militans“ gelungen, die Zahl der Eingeborenen auf 40 000 zu reduzieren. Vor 150 Jahren gab es noch keinen weissen Mann in Neuseeland und Hunderttausende von Maoris. Ende des vorigen Jahrhunderts zählte die weisse Bevölkerung über eine halbe Million und die Eingeborenen weniger als 40 000. Amerikanische Pioniere, die sich zusammengetan hatten, um die Zivilisation nach dem Westen zu tragen, stärkten ihr Gewissen durch ein Meeting, dessen Resultat war: „Beschlossen, 1) dass die Erde den Auserwählten Gottes gehört; 2) dass wir die Auserwählten sind“. Die Engländer bedurften keines Meetings, sie waren von vornherein von ihrer „Mission“ überzeugt und handelten demgemäss mit einer Rücksichtslosigkeit, die auf kein schwankendes Gewissen schliessen liess. Mit Pulver und Blei, mit überlegener Kriegskunst und Gewalt fielen sie über die Maoris her, um sie zu versklaven und systematisch zu vernichten. Die Maoris wurden durch sehr fragliche Mittel zu Christen gestempelt; aber ihr Christentum vereinigte die unverstandenen christlichen Dogmen mit den Traditionen ihrer eigenen Religion zu einem Mischmasch, aus dem sie selbst nicht mehr klug wurden. Das maorisierte Christentum erschütterte die Nation im Gleichgewicht ihres Daseins und erzeugte Aberglauben und Fanatismus, wo früher Natur und Verkunft massgebend gewesen waren.

Ein wirksames Mittel zur Beschleunigung des Ausrottungsprozesses waren die europäischen Laster, die den Maoris bewusst eingeimpft wurden, unter deren Einfluss sie ihre Nationaltugenden verloren. Ihre Freiheit wurde durch gesetzlich formulierte Habgier, durch fremde, ihrem Herkommen, ihren Wünschen und Lebensbedürfnissen widersprechende Dekrete eingeengt und verkümmert. Kriegerische Aderlässe wurden in regelmässiger und häufiger Wiederkehr zur Beschleunigung des Vernichtungsprozesses vorgenommen. Je mehr sich die europäische Bevölkerung vergrösserte, desto rücksichtsloser wurden die Ureigentümer des Landes durch gewaltsame Mittel in die Enge getrieben und ihnen die Sumpf-, Felsen- und Waldwüsteneien an der Nordküste als „Reserves“ zum Wohnsitz angewiesen. Diese Distrikte lohnten sich für die europäischen Kolonisten noch nicht zum Anbau, solange ihnen fruchtbares Land zur Verfügung stand. Aus hunderttausenden Maoris wurden — vierzigtausend.

Die Natur straft England

„Verjüngungsmittel“ gefragt — Spielwarengeschäfte bankrott

London, Mitte Dezember.

Es ist bekannt, dass das Bevölkerungsproblem zu den ernstesten Sorgen Frankreichs gehört. Es gibt Departements, in denen die Sterblichkeitsziffer die der Geburten um ein erhebliches übersteigt, und es ist eine Tatsache, dass nur die Zuwanderung von Ausländern die Bevölkerungszahl ungefähr auf der gleichen Höhe hält. So gibt es z. B. 2000 Gemeinden in Frankreich mit mehr als 40% Ausländern. In den Bergbaugebieten von Meurthe et Moselle sind die Ausländer einer amtlichen Statistik gemäss zahlreicher als die Franzosen. Von den im Jahre 1927 registrierten 68 000 Geburten entfiel ungefähr die Hälfte auf Ausländer. Nach dem Umschwung im Reich und nach dem spanischen Bürgerkrieg, nach der Auflösung der Tschecho-Slowakei und dem Zusamamenbruch Polens kommt noch die grosse politische Flüchtlingseinwanderung hinzu, die Frankreich noch mehr als bisher überfremdet.

Weniger bekannt ist es, dass auch England schwer unter dem Bevölkerungsproblem zu leiden hat. Die britische Geburtenziffer ist seit dem Jahre 1875, als sie 35 pro Tausend im Jahre betrug, auf 14,9 im Jahre 1938 gesunken. Da aber die Sterblichkeitsziffer gleichzeitig stark vermindert ist, bleibt die Bevölkerungszahl annähernd im Gleichgewicht. Im Jahre 1914 gab es in England eine Million Menschen über siebzig Jahre. Heute sind es über zwei Millionen, darunter 1 200 000 Frauen. In den fünf Jahren nach 1933 ist die Zahl der Kinder in den Elementarschulen um 700 000 gesunken. Die berühmte Schule von Harrow hat schon eins ihrer Häuser aufgeben müssen, weil die Zöglinge fehlen. Der Kindermangel erscheint so bedrohlich, dass eine Konferenz einberufen worden ist, um über Abhilfemittel zu beraten. Dabei ist festgestellt worden, dass die Industrien, die „Verjüngungsmittel“ herstellen, im raschen Aufblühen begriffen sind, wohingegen die Spielwarengeschäfte teilweise vor dem Bankerott stehen. Es wird ferner darüber geklagt, dass man es vorzieht, anstatt Kinder zu haben, allerlei Luxustiere zu halten.

Im Jahre 1901 kam in England noch auf zwei Erwachsene ein Kind, heute rechnet man auf vier Erwachsene ein Kind. Man verhelt sich nicht die Tatsache, dass mit der Zeit nur eine kleine. Anzahl von leistungsfähigen jungen Leuten die überalterten Volksschichten wird erhalten müssen. Es muss ferner auf die ungesunden Wohnungs- und Arbeitsverhältnisse der armen Volksschichten hingewiesen werden, durch die sich die Kindersterblichkeit erhöht. Nach dem Ausbruch des Krieges ist die Arbeitslosenziffer stark gestiegen, halbe Kinder müssen in den Kohlengruben und in der Rüstungsindustrie arbeiten, und die Löhnung genügt nicht, um die notwendigsten Lebensbedürfnisse zu decken. Die Unterstützung, die die Familien der Einberufenen erhalten sollen, wird unregelmässig bezahlt, sie ist auch so niedrig bemessen, dass viele Frauen und Kinder buchstäblich hungern, worunter natürlich die Kampfesbereitschaft der Truppen im Felde leidet. Wenn Frankreich noch mit seinen farbigen Reserven aus Nordafrika zur Auffüllung seiner Reihen rechnet, so liegen die Dinge in England anders. England kann nicht mehr, wie im Weltkriege, auf den Zustrom indischer Truppen rechnen. Südafrika will gleichfalls keine Soldaten stellen, und Kanada beschränkt sich auf die Lieferung von Flugzeugen. England darf es sich nicht erlauben, seine Jugend an den Fronten verbluten zu lassen, ohne einer unabwendbaren Bevölkerungskatastrophe entgegenzugehen. Es findet aber auch, seit Polen ausgeschaltet ist, keine Dummen mehr, die den englischen Festlandsdegen spielen wollen. Mit Lüge und Verleumdung allein, oder mit seinen Goldsäcken, wird England auf die Dauer keinen Krieg führen können.

U. St.

Allerlei aus aller Welt

Rundfunkverbot auf Grund des Gesetzes von 1800!

Brüssel, im Dezember.

In unserer schnellebigen Zeit haben wir fast vergessen, dass wir erst vor anderthalb Jahrzehnten die ersten Rundfunksendungen durch Lautsprecher empfangen konnten. Da klingt es wie ein dummer Witz, wenn Verordnungen über Rundfunk-Empfang sich auf ein Gesetz aus dem Jahre 1800 stützen. Die französische Regierung hat sich diesen Witz geleistet. Ihr Verbot des Empfanges feindlicher Rundfunksendungen in öffentlichen Lokalen erfolgte auf Grund eines Gesetzes aus dem Jahre 1800, das die öffentliche Verbreitung feindlicher Nachrichten mit Strafe bedroht.

Erdölbohrungen in 2000 Meter Tiefe auf Sizilien

Rom, im Dezember.

Nach einer Meldung der Agenzia Economica Finanziaria wird das halbstaatliche Unternehmen Azienda Generale Italiana Petroli demnächst mehrere der grössten Erdgasvorkommen auf Sizilien untersuchen, und zwar besonders auf ihren Erdölgehalt hin. Man kennt auf Sizilien seit dem Altertum Erdölvorkommen, verschiedentlich treten sie aus der Erde offen zutage. Es muss jedoch jetzt erst festgestellt werden, ob diese erdölführenden Schichten so reich sind, dass sich ihre industrielle Verwertung lohnt. Unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse und auch mancher Untersuchungen, die bereits durchgeführt worden sind, ist man der Auffassung dass bedeutende Erdölvorkommen sich kaum in geringerer Tiefe finden werden Man hat daher Tiefbohrungen in Aussicht genommen. Das Programm der A. G. I. P. sieht Sondierungen bis zu einer Tiefe von 2000 Meter vor.

Ein interessanter Fund im Lüneburger Museum.

Zu den im Lüneburger Museum ausgestellten Koberger Drucksachen mit herrlichen Stadtansichten gesellt sich neuerdings eine interessante kleine Flugschrift, die bei der Anlage eines Katalogs der Wiegendrucke der ehrwürdigen Ratsbücherei in Lüneburg gefunden wurde. Es ist ein wohlerhaltenes Exemplar des Büchleins „Die Wittenbergisch nachtigall, die man yetz hörte überall“, verfasst vom Nürnberger Poeten und Schuhmachermeister Hans Sachs. Der liederreiche Dichter besingt in diesem Werkchen das Wirken des grossen Wittenberger Reformators. Die Anfangsstrophe seines Gedichtes

„Wach auff! es nahend gen dem tag:
Ich hör singen ym grünen hag
Ein wunigkliche Nachtigall,
Yr stymm durchklinget perg und dall...“

ist durch die Uebernahme in die „Meistersinger“ von Richard Wagner der Welt erneut bekannt geworden. Erschienen ist die Schrift in Zwickau im Jahre 1523.

Die Weihnachtsgeige

Erzählung von M. Dehn

„Ein Weihnachtsgeschenk bringe ich dir schon heute", sagte Karlas Verlobter an einem dämmerigen Dezembernachmittag und stellte mit erwartungsvollem Gesicht einen schwarzen Geigenkasten vor sie auf den Tisch.

Fragend sah Karla ihn an. „Ja, ich hatte eben noch eine geschäftliche Unterredung in einer Werkstatt, und da bot mir ein Arbeiter, mit dem ich zufällig ins Gespräch kam, eine sehr gute Geige zum Kauf an. Und da dachte ich daran, dass du manchmal über die billige Geige aus deiner Kindheit geklagt hast — — und nun ist hier also eine bessere!"

Mit ein paar Griffen stimmte Karla das Instrument und zog den Bogen über die Saiten. Weich und rein war der Klang. Freudig wallte es in ihr auf: Dass Gert, der Vielbeschäftigte, mit liebevollem Eingehen sogar auf ihre unausgesprochenen Wünsche etwas für sie kaufte, das war ihr noch mehr wert, als das Geschenk selber.

„Wirklich gut ist sie!" sagte Karla, indem ihre Hand immer noch den Bogen führte, „aber wie kam denn der Mensch dazu, sie zu verkaufen?"

„Ja, er brauchte wohl Geld, machte einen etwas bekümmerten Eindruck. Ich mochte nicht weiter fragen. Er war froh, als ich ihm das Geld sofort hinlegte..." — „Und noch ein paar Mark darüber," ergänzte Karla lächelnd. Verdutzt sah der Verlobte sie an: „Woher... woher weisst du? Uebrigens schien es mir fast, als ob da einer krank war..." Mit einer Bewegung schmiegte sich Karla an ihn: „Weil ich dich kenne, weiss ich's, weil ich dich als grosszügig und gutmütig und niemals kleinlich kenne..."

Glücklich sah er auf sie herab.

„Nun muss ich aber heim," sagte er schliesslich, „üb' auch schön auf der Geige, und am Heiligen Abend spielst du mir alle Weihnachtslieder, die ich hören will, vor!"

Karla mochte sich gar nicht von ihrem Geschenk trennen. Ein Stück nach dem anderen spielte sie, um auszuprobieren, wie es auf diesem Instrument klang. Voller und weicher als sonst zogen die Töne durch ihre stille Stube. Jetzt würde es eine Freude sein, weiterzuüben, und wie würde Gert sich über ihre Fortschritte freuen!

Spät war es geworden, als Karla endlich die braune Geige aus den Händen legte. Sie öffnete den Deckel des Kastens. Da blieben ihre Augen auf einer zierlichen Inschrift an der Innenseite des Deckels haften:

Georg Reebel, Wallstrasse 16. Starr sah Karla auf die sauber gemalten Buchstaben. „Georg Reebel... Wallstrasse 16?" Ihr Herz fing an zu klopfen, und ein Bild tauchte vor ihr auf, so deutlich, als habe sie es gestern erst erschaut: Sie sieht sich in herbstlichem Regensturm mit Formularen von Haus zu Haus wandern... Misstrauisch forschende Gesichter an sparsam geöffneten Türen... Eine aber, in einer Dachwohnung, ist nur angelehnt. Leises, reines Geigenspiel von wenig geübter Hand dringt heraus. In einem Bett liegt ein junger Mensch, den Freund Hein wohl schon mit unsichtbarer Hand angerührt hat. Bereitwillig macht der Kranke die geforderten Angaben über sich und den Vater. Trotz aller Eile fragt sie die Hauswartefrau nach dem Menschen da oben. Und da erfährt sie, dass der junge Schlosser sich auf einer Motorradfahrt im Sturm „so sehr erkältet hat, dass es wohl nichts mehr mit ihm werden wird" und dass die Tür immer offen bleibt, da sie oft nach ihm sieht, weil der Vater den ganzen Tag auf Arbeit ist... Wie seltsam jenes fremde Schicksal nun in ihr Leben greift.. Wie ein Sarg erschien ihr der dunkle Kasten. Beinahe widerstrebend ergriff sie ihn und verschloss ihn tief unten in ihrem Schrank.

Am Nachmittag des 24. Dezember holte Karla den Kasten aus seiner Verbannung hervor. Sie packte ein Netz mit weihnachtlichen Dingen voll und wanderte durch das graue Licht vorwärts. Die Tür war wieder unverschlossen. — Karla gab kaum eine Erklärung ab. Ob Georg Reebel sie wiedererkannte? Der Unsichtbare schien jetzt schon sehr nahe an seinem Bett zu stehen. Karla nahm die Geige aus dem Kasten und legte sie vor den Kranken hin. Ein Freudenschein brach aus den trüben Augen, und hastig griff er nach dem Instrument. Doch er sank zurück. Karla stützte seinen Rücken durch Kissen. Eine Menge Christrosen und eine Schale mit weihnachtlichem Gebäck stellte sie neben das Bett. — Der Kranke sah mit zärtlichem Blick auf die Geige hinunter und stimmte ein wenig an ihr herum.

„Vater wollte sie ja erst gar nicht verkaufen, nein, durchaus nicht; — aber, was sollten wir sonst wohl verkaufen?" Karla sah sich in dem ärmlichen Raum um: Nein, es war wohl nichts Entbehrliches da. „Und da habe ich immer gesagt: „Verkauf schon die Geige; sie ist wirklich gut..." Und dann hat Vater mir für das Geld immer allerlei besorgt, was ich gern haben wollte..."

Jetzt zündete Karla das Licht in der „Christrose", dem rotbeklebten Glas, an. Es warf einen warmen Schein in die dämmerige Stube und liess die bunten Kugeln des kleinen Weihnachtsbäumchens in der Ecke geheimnisvoll aufleuchten. Der Kranke sah mit glänzenden Augen in das sanfte Glühen. „So, damit kann nichts geschehen", sagte Karla, „es brennt so lange, bis Ihnen nachher der Vater das Bäumchen ansteckt." — „Ja, er muss gleich kommen..." Ein Weilchen setzte sich Karla neben das Bett, und beide sahen still in den roten Schein. Zaghaft, mit glücklichem Lächeln, strich der Kranke über die Geige. Ob er sich schämte, in ihrer Gegenwart zu spielen? Ob er sich zu schwach fühlte? Karla stand auf, strich dem Kranken zart über die Hand und wandte sich zum Gehen.

„Ich — dank auch schön!" sagte Georg Reebel leise. Mit seltsam feierlicher Bewegung winkte er ihr zu, als sie sich in der Tür noch einmal umwandte. Nie würde Karla dieses Bild vergessen. — —

Draussen auf der dunklen Treppe blieb sie ein Weilchen stehen und lehnte sich an das Geländer. Der Gedanke an alles Leid, das einen laut oder leise ruft und dessen Ruf man so oft nicht folgt, ging über ihr Herz.

Horch! — Da fing der Kranke mit zitterndem Bogenstrich an zu spielen: „...Süsser die Glocken nie klingen."

Sinnend schritt Karla die Treppen hinab. — Durch leise fallenden Schnee ging sie ihrem eigenen Glück entgegen.

Ein so tiefes Leuchten war an diesem Heiligen Abend in ihren Augen, dass Gert sie oft verstohlen betrachtete. — Und als die Lichter des Baumes bis auf wenige heruntergebrannt waren und Dämmerung den Raume erfüllte, bat er: „So, nun spiel' mir die Lieder aus meiner Kindheit vor." Und Karla hob die Geige ans Kinn und spielte eines nach dem andern von den alten feierlichen Liedern.

Als sie den Bogen sinken liess und ihn lächelnd, fragend ansah, meinte er zögernd: „Sehr schön hast du gespielt; aber ich finde, im Klang ist doch die neue Geige deiner alten sehr ähnlich!"

Heller blühte das Lächeln auf Karlas Lippen. — Und in die feierliche Stille hinein erklang ihr Märchen von der wandernden Geige, die am Weihnachtsabend zu ihrem Herrn zurückfand. Er strich ihren blonden Kopf. „Recht so, kleine Karla", sagte er „dieser Verlust ist ein Gewinn, scheint mir."

Kulturpolitische Notizen

Furtwängler Bevollmächtigter für das Wiener Musikwesen.

Gauleiter und Reichskommissar Bürckel hat mit Wirkung vom 9. Dezember 1939 Professor Furtwängler zum Bevollmächtigten für das gesamte Musikwesen der Stadt Wien ernannt.

Deutsche Operngastspiele in Barcelona

Im „Gran Teatro del Liceo" in Barcelona finden vom 14. bis 19. Dezember deutsche Gastspiele mit den beiden Mozartopern „Figaros Hochzeit" und „Entführung aus dem Serail" statt. Die künstlerische Gesamtleitung hat Generalintendant Hans Meissner, die musikalische Leitung Operndirektor Franz Konwitschny, beide von den Städtischen Bühnen in Frankfurt a/M. Die übrigen Solistenrollen werden von Mitgliedern der Frankfurter Oper bestritten. Die Gastspiele führen die frühere Tradition des deutsch-spanischen Kulturaustausches weiter.

Weihnachtsbuch der deutschen Jugend.

Zum zweiten Male erscheint in diesem Jahr das „Weihnachtsbuch der deutschen Jugend", das von Baldur von Schirach herausgegeben wird und vor allem als Weihnachtsgabe für die schaffende Jugend gedacht ist. Für diesen Kriegswinter wurde Werner Beumelburgs „Sperrfeuer um Deutschland" in einer besonderen Fassung für die Jugend bearbeitet.

Der Norden feiert das Licht

Lucias Verwandlungen

von Rudolf Adrian Dietrich

Alljährlich am 13. Dezember findet in Schweden und in sämtlichen schwedischen Gesellschaften und Kolonien des Erdballs als traditionelles Ereignis das Luciafest statt. Lucia ist die schwedische Lichtgestalt. Eine junge Dame oder ein schönes Dorfmädchen wird dann mit einem Lichterkranz im offenen Haar geschmückt und (etwa wie bei uns der Sankt Nikolaus oder in einzelnen Gegenden Perchta) in die Häuser gesandt, mit Gaben und Glückwünschen. Das Lucia-Lied wird gesungen und die Lucia-Kaffee-Tafel beginnt. Meist kommt Lucia schon zum ersten Frühstück mit ihren Gaben. Die Räume aber sind schon mit Tannengrün geschmückt, das das Nahen des Jul- oder Weihnachtsfestes ankündigt.

Wie überall in germanischen Ländern, hat sich auch hierbei altheidnisches Brauchtum in christlichen Namen getarnt. So findet man zunächst auch eigentlich keinen rechten Zusammenhang mit jener Lucia der christlichen Legende, von der es heisst: „Da Lucia durch ihre schönen Augen die Männer begeisterte, riss sie sich die Augen aus und schickte sie auf einer Schale ihrem Freier. Später wurde sie von ihrem Verlobten (der sie wahrscheinlich mit Augen lieber gehabt hätte) als Christin denunziert und um das Jahr 300 hingerichtet. Die Reliquien kamen 970 nach Metz, 1204 nach Venedig", wo diese Heilige neben dem heiligen Markus besonders heimisch wurde wie das Fischerlied von „Santa Lucia" bezeugt. Aber wie kam sie in die gute Stockholmer Gesellschaft und auf die Höfe der schwedischen „Herrads" und Landprovinzen?

Schon in Luxemburg, das ja von Metz nicht sehr weit entfernt liegt, hat die ehemalige Schutzpatronin der Augenkranken (denn als solche gilt die christliche Legendenheilige vor allem) ihr Wesen verändert. Dort gibt es in einen Felsen gehauen einen St. Lucienstuhl. Angeblich: wenn Frauen sich in diesen Lehnstuhl setzen, wirkt das gegen Unfruchtbarkeit. In anderen südlichen und süddeutschen Gegenden wird ein Holzstuhl geschmückt. Ein Mädchen setzt sich darauf und kann nun erraten, wer ihr zukünftiger Gemahl wird. Gebräuche, die gewiss aus der sinnenden Art des Volkstums in natürlicher Weise entstanden sind aber doch wenig mehr mit der Dame zu tun haben, die sich die Augen ausriss, weil sich so viele darein verguckten. Derartige Perversionen (von denen die christliche Legende voll ist) konnten im Volkstum der germanischen Länder wenig Geschmack finden. Dann schon lieber Hexen und Kobolde, die ja Anfang Dezember auch reichlich durch die Lüfte der deutschen und nordischen Märchenwelt fliegen. Aber die „Lutzelfrau", die für die Mädchen in einzelnen Gegenden Deutschlands das ist, was der Nikolaus oder der Knecht Ruprecht für die Knaben, diese Verwandlung der heiligen Lucia passt ganz gut in die Naturgeisterwelt des germanischen Volkstums. Dann freilich verliert sich in unseren Breiten die Gestalt der Lucia vollkommen, wenn es auch zu allen Zeiten allerhand Luzies und andere abgeleitete Mädchennamen gegeben hat. Frau Berta oder Perchta übernimmt Pflichten und Rechte und sie treibt ihr Wesen (vor allem im Harz, in Tirol, Salzkammergut und anderen Berggegenden) mit Masken und Strohpuppen auf wahrhaft volkstümliche Art in den „zwölf Nächten". — Aber da — wie aus dem Unterbewusstsein ganzer Regionen auf einmal hervortretend — taucht Lucia in einem der nördlichsten Länder, in Schweden wieder auf, wird nicht nur beim Volke willkommen geheissen, sondern wird auch gesellschafts-, ja hoffähig. Wenn sie auch nicht mit Mister G. Tennis spielt, so ist sie doch bei Gustav V. am Morgen des 13. Dezembers alljährlich ebenso pünktlich zur Stelle wie in den Hütten der Göteborger Vororte oder auf den Höfen in Dalekarlien oder Oestergotland.

Der Sankt Luciatag galt vor Einführung des gregorianischen Kalenderns als kürzester Tag (nach heutiger Rechnung wäre das der 21 !) — Der kürzeste Tag des Nordens war stets vor und nach Einführung des Christentums der unter der uralten Bezeichnung Wintersonnwendtag gefeiert. Der Tag des kürzesten Lichts — und nun beginnt ein Zusammenhang, an dem man die Augen verloren zu haben scheint — ist zugleich der Tag der Augenheiligen, sie bringt, eine Lichterkrone im Haar, Licht, aber auch sonstige Glücksgaben im Morgengrauen des trüben schwedischen Dezembers. Ein Lichtfest ist es — durchaus den nordischen Volksbräuchen von Island-Thule bis Stonehenge, von den Schweizer bis zu den Schwedischen Felsgebirgen gemäss — und es hat sich, das ist nun das Eigenartige, über das altgermanische Brauchtum, dem sein Sinngehalt entstammt, über das konfessionelle Christentum, dem es den Namen entlieh, bis in die Gegenwart und bis in die heutige gesellschaftliche Konvention des skandinavischen Nordens erhalten. Im Timbuktu, in Shanghai, in Berlin, in Rom, in Rio de Janeiro — in der ganzen Welt, wo nur eine kleine schwedische Kolonie sich zusammenfinden kann, da erscheint auch die schwedische Lichtgestalt, da gibt es in einem Hotel oder Privathaus einen Klubabend oder ein Gesellschaftsfest, um in der dunkelsten Zeit des Jahres ihre Arbeit weiter erfüllen können. Hinge- das Licht zu feiern.

Volkswirtschaft

Achtet auf die Anwartschaft in der Angestelltenversicherung

Berlin, 14. Dezember.

Leistungen aus der Angestelltenversicherung werden nur gewährt, wenn neben den anderen gesetzlichen Voraussetzungen (Berufsunfähigkeit, Vollendung des 65. Lebensjahres, Tod) die Wartezeit erfüllt und die Anwartschaft erhalten ist.

Der Anspruch (die Anwartschaft) auf spätere Leistungen der Angestelltenversicherung ist für die Zeit vom 1. Januar 1934 an erhalten, wenn jährlich mindestens 6 Monatsbeiträge nachgewiesen werden; als Monatsbeitrag für die Erhaltung der Anwartschaft rechnen auch anrechnungsfähige Ersatzzeiten, z. B. die Kriegsdienstzeit. Jeglicher Anspruch aus den bisher geleisteten Beiträgen erlischt zunächst, wenn diese Vorschrift nicht beachtet wird, es sei denn, dass die sogenannte Halbdeckung vorhanden ist.

Wer sich freiwillig weiterversichert und bisher für das laufende Jahr nichts gezahlt hat, sollte im eigenen Interesse seine Versicherung bis zum Jahresschluss in Ordnung bringen. Freiwillige Beiträge zur Angestelltenversicherung können zwar noch innerhalb von zwei Jahren, die dem Kalenderjahre folgen, für das sie gelten sollen, nachentrichtet werden; es ist aber nicht ratsam, sich auf diese Möglichkeit zu verlassen. Denn nach Eintritt des Versicherungsfalles (Berufsunfähigkeit, Tod) ist die Nachentrichtung freiwilliger Beiträge unzulässig.

Das Gesetz vom 21. Dezember 1937 hat eine weitgehende Möglichkeit geschaffen, verlorene Anwartschaft wiederherzustellen. Es ist nach diesem Gesetz nämlich zulässig, freiwillige Beiträge zur Angestelltenversicherung für die Jahre 1932 bis 1937 bis zum 31. Dezember 1941 nachzuentrichten, sofern der Versicherungsfall noch nicht eingetreten ist.

Die freiwilligen Beiträge sind mindestens in der dem jeweiligen gesamten Einkommen entsprechenden Gehaltsklasse zu entrichten. Die freiwillige Versicherung in der Klasse A ist nicht zulässig. Die Klasse B genügt nur bei einem Monatseinkommen bis zu 100,— RM, in der Ostmark und im Sudetenland bis zu 50,— RM; sonst müssen die Beiträge in den entsprechenden höheren Klassen entrichtet werden. Halbversicherte, d. h. solche Personen, die wegen einer Lebensversicherung von der eigenen Beitragsleistung befreit sind, haben freiwillige Beiträge in der dem halben Einkommen entsprechenden Gehaltsklasse zu zahlen. Auch sie dürfen sich nicht in der Klasse A freiwillig versichern; doch genügt stets die Klasse D, in der Ostmark und im Sudetenland die Klasse F.

Die freiwillige Höherversicherung ist zulässig. Es ist zwecklos, die freiwilligen Beiträge in einer zu niedrigen Beitragsklasse zu zahlen, da diese binnen 10 Jahren nach Umtausch der Versicherungskarte beanstandet werden können. Beanstandete Beiträge werden unwirksam; sie können bei Feststellung von Leistungen nicht berücksichtigt werden.

Sondervorschriften für Kriegsversicherungen

Berlin, 14. Dezember.

Bei Risiken, die im Rahmen der „Deutschen Kriegsklausel 1938" sowie nach Massgabe der vom Arbeitsausschuss der Deutschen Kriegsversicherungsgemeinschaft erlassenen Anordnungen abgedeckt werden, können die Prämien in ausländischer Währung im Inland bezahlt werden, wenn die Versicherung im deutschen Ausfuhrinteresse gelegen ist. Ferner können Prämienzahlungen für Kriegsversicherungen aus ASKI- oder Reichsmark-Sonderkonten geleistet werden, wenn die zu sichernden Ein- und Ausfuhrgüter ebenfalls aus solchen Konten bezahlt werden. Einzelheiten enthält Runderlass 14/39 D. St. — 61/39 R. St. des Reichswirtschaftsministers.

Zum Zahlungsverkehr Deutschland—Iran

Berlin, 14. Dezember.

Der Reichswirtschaftsminister hat mit Runderlass 143/39 D. St. — 60/39 R. St. unter Aufhebung der Runderlasse 20/39 D. St. — 13/39 Ue. St. und 83/39 D. St. — 36/39 Ue. St. Bestimmungen über den Zahlungsverkehr zwischen Deutschland und Iran erlassen.

England ruiniert die Wirtschaft Palästinas

Jerusalem, 14. Dezember.

Durch die verschärfte See-Blockade befindet sich die palästinensische Citrus-Früchte-Ausfuhr in grössten Schwierigkeiten. Nachdem Mitteleuropa als Abnehmer ohnehin schon ausgefallen ist, haben jetzt auch die skandinavischen Länder ihre Aufträge rückgängig gemacht mit der Begründung der Unsicherheit auf den Meeren. Jetzt liegen auf den palästinensischen Häfen 5 Millionen Kisten Citrusfrüchte ohne Abnehmer, und ihr Inhalt verdirbt.

Rückkehr der sowjetrussischen Wirtschaftsdelegation nach Moskau

Berlin, 14. Dezember.

Die sowjetrussische Wirtschaftsdelegation, die im Zuge der deutsch-sowjetischen Wirtschaftsverhandlungen vor einigen Wochen unter Führung des Volkskommissars Tewossjan und des Generals der Artillerie Sawtschenko nach Berlin gekommen war, um mit verschiedenen Zweigen der deutschen Industrie Fühlung aufzunehmen und eine Reihe der für die Lieferung deutscher Industrieerzeugnisse nach Russland in Frage kommenden Werke zu besichtigen, reiste nach Erfüllung ihrer Aufgaben am Mittwoch abend nach Moskau zurück. Die Verhandlungen über die zukünftige Ausgestaltung des deutsch-sowjetischen Wirtschaftsverkehrs werden in den nächsten Tagen in Moskau wieder aufgenommen und zum Abschluss gebracht werden.

Unterhaltszuschuss darf neu eingeführt werden

Berlin, 14. Dezember.

Auch jetzt, in Kriegszeiten, zahlt ein Teil von Unternehmern den Angehörigen seiner Gefolgschaftsmitglieder den Unterschiedsbetrag zwischen früherem Lohn und jetzt gewährten Familienunterhalt fort. Da der Familienunterhalt so bemessen ist, dass die Familie des Einberufenen, zumal wenn Kinder da sind, in den geringen Einkommenstufen 85 % des früheren Einkommens des Mannes erhält, kommt die Gewährung freiwilliger Zuwendungen nur in einem kleinen Teil aller Fälle in Frage. Derartige Zuwendungen werden nicht auf den Familienunterhalt angewendet, sofern die Grenze von 85 % beachtet wird. Im Zusammenhang mit den Bestimmungen des Lohnstopp war nun in einem Treuhänderbereich Zweifel entstanden, ob die Neueinführung solcher Zuschusszahlungen möglich sei, bezw. ob es sich hier um eine grundsätzlich verbotene neue soziale Massnahme handle. Die DAF hat dabei den Standpunkt vertreten, dass die Neueinführung solcher Unterhaltszuschüsse nicht verboten ist. Der Reichsarbeitsminister hat sich dieser Auffassung angeschlossen und den betreffenden Reichstreuhänder angewiesen, von den erhobenen Bedenken Abstand zu nehmen.

Bekanntmachung betr. Preise und Löhne.

Meine Bekanntmachung vom 29. November 1939, wonach Preiserhöhungen bis zu 40% der ursprünglichen Zlotypreise (Preise vom 1. September 1939) keiner besonderen Genehmigung der Preisüberwachungsstelle bedurften, ist in vielen Fällen zu krassem Eigennutz missbraucht worden. Betriebsführer und Geschäftsleute haben völlig unberechtigte Preiserhöhungen vorgenommen, ohne dass eine vernünftige kaufmännische Kalkulation hierzu berechtigte. Andererseits ist eine entsprechende Erhöhung der Löhne der Gefolgschaft unterblieben. Darüber hinaus sind zuweilen 40% nicht etwa auf die alten Zlotypreise, sondern willkürlich auf die zuletzt schon ungesetzlich geforderten Reichsmarkpreise aufgeschlagen worden.

Die Bevölkerung wird aufgefordert, ohne jede falsche Rücksicht unverzüglich derartige volksschädigende Verstösse schriftlich bei den Preisbehörden (Polizeipräsident, Landräten) zur Anzeige zu bringen. Ich werde sämtliche Anzeigen genau überprüfen lassen und in allen solchen Fällen Ordnungsstrafen verhängen, die bei gewissenlosen Betriebsführern und Geschäftsleuten ihren vermeintlichen Gewinn um ein Vielfaches überschreiten werden.

In besonders schweren Fällen werde ich die Ueberführung derartiger Volksschädlinge in ein Konzentrationslager durch die Geheime Staatspolizei veranlassen.

Der Regierungspräsident

1910 gez. Dr. Palten.

Verordnung Nr. 84

Die polnischen Grundbesitzer sind der ihnen durch die Verordnung Nr. 55 des Staatkommissars vom 31. Oktober 1939 auferlegten Anmeldepflicht nicht im vollen Umfange nachgekommen.

In Ergänzung der angeführten Verordnung wird daher folgendes bestimmt:

1. Der gesamte polnische bebaute und unbebaute Grundbesitz ist anzumelden.
2. Anmeldepflichtig ist der Eigentümer. Bei Abwesenheit des Eigentümers hat der Verwalter oder, falls ein Verwalter nicht bestellt ist, jeder Mieter oder Pächter eines Grundstücks die Anmeldung vorzunehmen.
3. Bereits gemeldeter Grundbesitz ist nicht erneut anzumelden.
4. Die Anmeldung hat unter Benutzung des vorgeschriebenen Vordruckes in 2facher Ausfertigung zu erfolgen.
5. Der Vordruck ist unentgeltlich bei der Treuhandverwaltung — Verwaltungsgebäude am Theaterplatz 2 — Zimmer 140 und im Rathaus, Zimmer 1, für Thorn-Süd im Rathaus zu Podgorz erhältlich. Die Anmeldung hat spätestens bis zum 22. Dezember 1939 bei der Treuhandverwaltung — Verwaltungsgebäude am Theaterplatz 2 — Zimmer 140, zu erfolgen.
7. Bei Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung tritt rücksichtslose Bestrafung ein.

Thorn, den 14. Dezember 1939.

Der k. Oberbürgermeister
I. V.
1870 (—) Dr. Zeitler.

Rozporządzenie Nr. 84

Polscy właściciele nieruchomości nie zastosowali się w całej pełni do obowiązku zgłoszenia nieruchomości w/g rozporządzenia nr 55 Komisarza Miasta z dnia 31 października 1939.

W uzupełnieniu wspomnianego rozporządzenia zarządza się wobec tego co następuje:

1. Wszelkie polskie zabudowane i niezabudowane posiadłości należy zgłosić.
2. Zgłoszenia winien dokonać właściciel, a w razie nieobecności właściciela — administrator lub, o ile nikomu nie powierzono administracji, każdy lokator lub dzierżawca nieruchomości.
3. Nieruchomości j... zgłoszone nie podlegają ponownemu zgłoszeniu.
4. Zgłoszenia należy dokonać na przepisowym formularzu w 2 egzemplarzach.
5. Formularze są do nabycia bezpłatnie w Treuhandverwaltung, w Gmachu Administracji Cywilnej przy Theaterplatz 2, pokój nr. 140 oraz w Ratuszu, pokój nr. 1, a dla Thorn-Süd w Ratuszu Podgorz.
6. Zgłoszenie powinno nastąpić najpóźniej do dnia 22. 12. 1939 w Treuhandverwaltung, w Gmachu Administracji Cywilnej przy Theaterplatz 2 — pokój nr 140.
7. Niezastosowanie się do niniejszego rozporządzenia zostanie bezwzględnie karane.

Thorn, dnia 14 grudnia 1939.

Der k. Oberbürgermeister
1870 w. z. (—) Dr. Zeitler.